

„Stern der Neger“



Ratholische - Missions -
Zeitschrift
der Söhne des hl. g. Herzens
Jesu.

Organ des Marien - Verein für Afrika.

Erscheint monatlich einmal und kostet jährlich mit Postzulassung 2 K = 2 Mk. = 3 Franken.

Missionshaus Milland bei Brixen, Tirol.

Der 8. und 9. Jahrgang ist noch vorrätig und kann nachbestellt werden.

Ein ganzer Jahrgang, einfach gebunden, kostet Mk. 2.30.

Inhalt:

Rhartum	169	Rundschau in den Missionen	191
Tagebuch des hochw. P. Stephan Claudius		Gebetserhebungen und Empfehlungen	192
M. Vockenhuber F. S. C.	177	Memento	192
Nahango vor dreieinhalb Jahren und jetzt	183	Abbildungen: Knabenschule in Rhartum.	
Verschiedenes: Unsere Schule in Rhartum	187	— Teilansicht von Rhartum mit Moschee. —	
Aus unserem Missionshaus	190	Negerbeamter im Ruhestand. — Die Sykomore	
Abreise in die Mission	190	(Feigenbaum). — Karawanenlager unter einer	
Zu unseren Bildern	190	Sykomore. — Arabischer Markt in Rhartum.	

Briefkasten der Redaktion.

Frl. C. A. in A. Zur Aufnahme Ihrer Zeilen ist nichts zu entrichten. Vergelt's Gott für den eingesandten Betrag.

Nach Graz. Kam zu spät für Juli-Heft. Die Ausführung Ihres Vorsatzes wird mich ungemein freuen. Also nur tapfer weiter Abonnenten werben.

P. K. in A. Besten Dank für Brief. Vielleicht

könnten Sie bald durch die neue Musikbände den „Stern“-Lesern ein Ständchen zum besten geben. Herzliche Grüße an H. Chef.

W. F. in G. Bisher noch nichts erhalten. Warte mit Sehnsucht darauf. Was ist mit Ihrem Vorhaben in den Ferien?

Redaktionschluß 13. Juli.

Gaben-Verzeichnis vom 15. Juni bis 13. Juli 1907.

In Kronen.

Opferstock: Albeins N. 1.—; Aubing N. W. 11.70; St. 10.29; Brigen N. N. 13.—; J. J. 1.—; Prof. W. 10.—; Dr. St. 3.—; durch B. S. 100.—; Brunck A. P. K. 19.—; Corvara R. R. 2.—; Ems von mehreren 100.—; Kirmstein N. W. 1.17; Klein-Steinichschlag A. S. 6.—; Landeck R. N. 20.—; Lappach F. C. 10.—; Lech-Mschau J. R. 1.—; Linz N. N. 100.—; Luggau M. G. 20.—; Milland J. L. 2.—; München B. L. 1.17; Niedau R. M. 25.—; St. Florian von mehreren 100.—; N. P. 10.— (für den Marienverein); Schnaitsee 58.50; Trins N. N. 10.—; aus Vinschgau 1000.—, 2000.—; Bomp B. v. B. 10.—; Warmbrunn G. Sch. 1175.—, 70.—; Willanders N. N. 2.—; Wels N. N. 94.—.

Für „Levitentkleider“: Hermagor G. R. 2.—; Oberriet 1.90.

Zur Persolvierung von heiligen Messen sandten ein: Aug. Müller 4.66; Knoch 12.—; v. Gelb 6.—; Raphael Neuner 40.—; Pfr. Santer, 104.31; Elise Fröhlich 24.68; Steigenberger 1.40; Fam. Ketterer 2.33; Graf Schaffgotsch 1057.81; aus Ried 80.—.

Für die Mission: Joh. Pertl 20.—; J. Knieps 39.—.

Für Monf. Geyer: Prof. Wolf, Buzent., 10.—.

Effekten: Pfarrer J. Badik (Ungarn) alte Messkleider; Frl. R. Brigen Altarblumen; Carns S. S. A. P. Bücher.

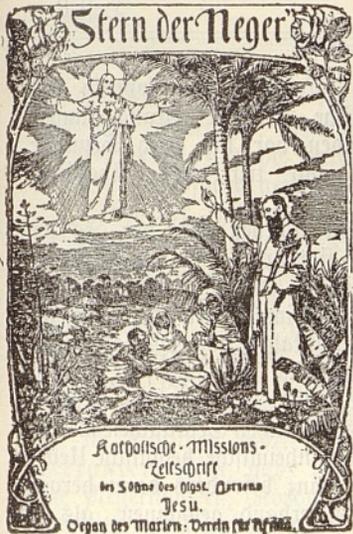
* * *

„O Herr, verleihe allen unseren Wohltätern um deines Namens willen das ewige Leben!“

Innige Bitte.

Indem wir nochmals auf den Bau der katholischen Jesus Christus-Kirche in Rhartum verweisen, richten wir an alle, die es vermögen, die herzliche Bitte, beizusteuern zum Bau eines würdigen Gotteshauses in der Hauptstadt des Sudan. Gaben jeder Größe kann man unter dem Schlagwort: „Für Rhartum“ an das Missionshaus zu Milland bei Brigen senden.

Allen Wohltätern und Spendern (von wenigstens Kr. 1 oder einer Mark) übersenden wir die Broschüre: „Rhartum, ein Zentrum der Kultur im Innern Afrikas“ (reich illustriert) gratis und franko.



Der „Stern der Neger“ dient vornehmlich der Unterstützung und Ausbreitung der Missionstätigkeit der „Söhne des heiligsten Herzens Jesu“ und sucht Verständnis und werktätige Liebe des Missionswerkes in Wort und Schrift zu fördern. — Das Arbeitsfeld dieser Missionäre ist der Sudan (Zentralafrika).

„Wie schön sind die Füße derer, die den Frieden, die frohe Botschaft des Heiles verkünden!“ (Röm. 10, 15.)

Der „Stern der Neger“ erscheint monatlich und wird vom Missionshaus Mailand bei Trizen (Südtirol) herausgegeben.

Abonnement ganzjährig mit Postversendung 2 K = 2 Mk. = 3 Fr.



Mit Empfehlung vieler hochwürdigster Bischöfe.

Heft 8.

August 1907.

X. Jahrg.

Khartum.

Von F. Fav. Geyer, Titularbischof von Trocmadä, Apostolischer Vikar von Zentral-Afrika.

In folgendem bringen wir den Abdruck der Broschüre „Khartum“ — die im Original sehr viele Bilder hat und ein vollständiges Bild über die neue, aufstrebende Hauptstadt des Sudan entwirft.

Zweck dieser Schrift ist, recht viele edle Gönner und Wohltäter zu sammeln, die mit-helfen zum Bau einer würdigen Kathedrale in Khartum.

Der Verfasser dieser Schrift, unser hochwft. Herr Bischof Franz Xaver Geyer, begehrt im Herbst dieses Jahres sein 25jähriges Priester-jubiläum und wir können ihm gewiß keine größere Freude bereiten, als eifrig beizusteuern, daß er recht bald in den Stand gesetzt werde, den Bau der katholischen Jesus Christus-Kirche in Khartum in Angriff zu nehmen.

Alle jene, die mindestens 1 Krone oder 1 Mark zu diesem Zweck einsenden, erhalten die schöne, reich illustrierte Broschüre „Khartum“ gratis und franko zugesendet.

1. Geschichte von Khartum.

Khartum, oder nach der englischen Schreibweise Khartoum, die Hauptstadt des anglo-

ägyptischen Sudan, liegt an der Vereinigung des Weißen und Blauen Nil unter dem 15° 36' nördlicher Breite und dem 32° 32' östlicher Länge und 378 Meter über dem Meerespiegel. Dies ist altchristlicher Boden; hier nur einige Andeutungen darüber.

Etwa vier Stunden ostwärts von Khartum liegen noch jetzt Trümmer einer christlichen Kirche. Der Ort heißt Soba und wird von manchen identifiziert mit dem antiken Saba, dessen Fürstin, die Königin von Saba, in der heiligen Schrift (3. Kön. X., 1, 4, 10, 13) Erwähnung findet. Josephus Flavius berichtet, daß die Fürstin, welche den König Salomon besuchte, Königin von Ägypten und Aethiopien war, daß ihre Residenz Saba geheißen und daß Rambyzes dieser Stadt den Namen seiner Schwester Meroe gegeben habe. Plinius berichtet, daß den Thron von Meroe Jahrhunderte hindurch Königinnen innehalten, die den Namen Candace führten, wie in Ägypten die Könige den Namen Pharao. So erzählt auch der hl. Lukas in der Apostelgeschichte (VIII., 26, 27) von einem Kämmerer der Königin Candace von Aethiopien, welcher

vom hl. Philippus die Taufe empfing. Er soll nachher das Evangelium in den Provinzen am Roten Meer verkündet und in Aethiopien eine Menge Ungläubiger zur christlichen Religion bekehrt haben. Nach Ansicht des hl. Hieronymus, Cyrillus und Eusebius gewann dieser christliche Kämmerer die Königin und durch sie das ganze Land dem Christentume.

Nach einer alten vatikanischen Handschrift aus dem Jahre 1188 war es der erwähnte Kämmerer der Candace, der den hl. Matthäus aufnahm, als er an der Nordwestgrenze des heutigen Abessinien das Evangelium predigte. Die Wirksamkeit des hl. Matthäus in Aethiopien wird vielfach berichtet. Nach dem römischen Brevier predigte der heilige Apostel in Aethiopien und wirkte viele Wunder. Durch die Erweckung der Tochter des Königs vom Tode bekehrte er den König und dessen Gemahlin mit der ganzen Provinz. Nach dem Tode des Königs begehrte dessen Nachfolger die Königstochter Sphigenie zur Frau und da dieselbe auf den Rat des Apostels Gott das Gelübde der Jungfräulichkeit gemacht hatte und demselben treu blieb, ließ er den Apostel während der Feier des heiligen Geheimnisses am Altar töten. Seine heiligen Ueberreste wurden später in den Oskizent gebracht und aus einem Briefe des Papstes Gregor VII. im Jahre 1080 an den Bischof von Salerno erhellt, daß sie in einer Kirche dieser Stadt waren, welche zu Ehren des heiligen Evangelisten geweiht war.

Ein Studium der betreffenden Quellen und eine möglichst genaue Feststellung der Predigt und des Martertodes des heiligen Apostels und Evangelisten Matthäus wäre Sache eines Geschichtsforschers. Eine solche Arbeit auf kritisch-wissenschaftlicher Basis wäre höchst wünschenswert auch im Interesse unserer Mission.

Bis in die Hälfte des 5. Jahrhunderts erhielt sich das Christentum in Nubien und in Aethiopien in seiner Reinheit; heilige Könige, Fürsten, Bekenner und Märtyrer waren die Früchte der nubisch-äthiopischen Kirche. Leider wurde sie in die Wirren der alexandrinischen Kirche hineingezogen und ging dadurch ihrem unausbleiblichen Verfall entgegen.

In Aegypten entstand die große Spaltung zwischen den Melchiten und den Jakobiten, welche letztere sich auch Kopten nannten. Um die Mitte des 8. Jahrhunderts wurde auch

Nubien gänzlich jakobitisch oder koptisch und die monophysitische Irreligion drang immer weiter nach Süden vor bis nach Sennaar, damals Aloa, und tief nach Abessinien hinein.

Während von Norden her der Islam immer mehr um sich griff und um 1350 die nubische Dynastie in Dongola selbst sich zu ihm bekannte, blühte im Süden oder im Reiche Aloa mit der Hauptstadt Soba das jakobitische Christentum noch eine Zeitlang fort, bis es sich mit jüdischen und von Arabien herübergekommenen moslemitischen Gebräuchen mengte. Dazu kamen noch einheimische heidnische Ueberbleibsel, welche ganz besonders dann hervortraten und die Oberhand gewannen, als zu Ende des 15. Jahrhunderts aus Südwesten die durch Schilluk verstärkten Fundj hervorbrosen, den Staat Aloa mit seiner schönen Hauptstadt Soba zerstörten und den festgegliederten heidnischen Staat Sennaar oder Dar-Fundj gründeten. Aus den Ruinen der herrlichen Kirchen Sobas wurden der Palast der Fundj-Könige und, als diese sich zum Islam bekannten, auch die Moschee von Sennaar erbaut. Der Halbmond hatte das Kreuz aus ganz Nubien vollständig verdrängt. —

Die Entstehung Khartums fällt in die Jahre 1821 bis 1824. Den Bizekönig Mohammed Ali von Aegypten gelüftete es nach den Goldschätzen des Sudan. Er schickte im Jahre 1820 unter dem Oberbefehl seines Sohnes Ismail Pascha eine Armee zur Eroberung desselben aus. Nach Unterwerfung der Stämme Nubiens und Semaars trat Ismail im Siegesrausche 1821 den Rückzug an. Sein Schwager Ahmed Bey war indessen als Desterdar oder Statthalter der eroberten Provinzen mit neuen Truppen herangekommen und in Kordofan eingefallen. In Schendi auf der Heimkehr ereilte den übermütigen Prinzen die Rache der Unterdrückten. Nair-el-Kimr, der „Tigerfürst“, das Haupt der Djaalin, verbrannte ihn mit seinen Offizieren lebendig zur Nachtzeit, da er neue, unerschwingliche Steuern gefordert und den Fürsten persönlich beleidigt hatte.

Als der Desterdar Ahmed von diesem grauenhaften Ereignis Kunde erhielt, kam er aus Kordofan herbeigeeilt und übte fürchterliche Rache. Hunderte wurden hingeschlachtet und Schendi und der größte Teil seiner Einwohner verbrannt. —

In die Zeit dieses Feldzuges fällt der Ursprung Khartums. Zwischen den beiden Flüssen sahen sich die Feldherren vor einem etwaigen Landsturm gesichert und schlugen auf der Spitze der Halbinsel ihr Lager auf. Die Bewohner der Umgegend, welche Schafe, Milch und Getreide zum Verkaufe ins Lager brachten, bauten sich zur größeren Bequemlichkeit für ihren Handel Hütten in der Nähe und so entstand allmählich eine Stadt, der man nach der Form der langgestreckten Halbinsel den Namen Chartum (sprich: chartum, das *ch* wie im deutschen Worte „Bach“), das heißt Elefantenrüssel, gab. Der Handel zwischen den Negerländern, Kordofan und Abessinien einerseits und Aegypten und dem Roten Meere andererseits, konzentrierte sich nach dem Untergange der wichtigen Handelsstadt Schendi bald am äußerst günstigen Vereinigungspunkte der beiden schiffbaren Flüsse. Khartum wurde 1825 Residenz des Statthalters und Hauptstadt des ganzen Sudan; hiedurch war die weitere Entwicklung der Stadt gesichert. Churschid Pascha, von 1826—1839 Statthalter des Sudan, hielt die Einwohner an, ihre Strohhütten aufzugeben und sich Wohnungen aus Erdziegeln zu bauen.

Die Lage von Alt-Khartum in einer unfruchtbaren, sandigen Ebene war nicht die lieblichste. Das Stadtbild selbst, ein planloses Durcheinander niedriger Erdhütten, untermischt mit einigen öffentlichen Gebäuden aus gebrannten Ziegeln, der Moschee mit einem einfachen, konischen Minarett und einigen Gruppen schöner Dattelpalmen, bot dem Auge wenig Erfreuliches. Von Anfang an ohne Plan und ohne Symmetrie und ganz nach Willkür angelegt, kam zur größeren Verunstaltung der Stadt noch der Umstand, daß das Material zu den geschmacklosen, meist nur einstöckigen Lehmgebäuden nahe am Bauplatze selbst aufgegraben wurde, wodurch halsbrecherische Gruben und Gräben entstanden, in denen das Regenwasser monatelang stand und im Vereine mit dem in die Erdlöcher geworfenen Urmate die Luft verpestete und bössartige Fieber erzeugte, welche der Stadt das unheimliche Prädikat „Grab der Europäer“ eintrugen. Ein ungefähres Bild des damaligen Khartum bietet das heutige Dmdurman, nur daß dieses viel reinlicher und, weil auf höherem und trockenerem Grunde gelegen, viel gesünder ist.

Das solideste Gebäude war das der

katholischen Mission. Dasselbe wurde in den fünfziger Jahren aus Mitteln des Marien-Bereines erbaut. Die Mission begann zuerst im Sudan den Bau mit gebrannten Ziegeln, die in drei Oefen bei Soba am Blauen Flusse gebrannt wurden. Der Palast des Generalstatthalters folgte derselben Bauart; im italienischen Stile des 16. Jahrhunderts erbaut, imponierte er durch seine kolossalen Formen. Die Moschee und die koptische Kirche waren auch aus gebrannten Ziegeln. Im Mittelpunkte der Stadt befand sich der Basar mit Handelshäusern der Griechen und Levantiner.

Die Bevölkerung bestand aus Europäern und Eingeborenen, Arabern und Negern. Die Europäer gruppieren sich um die Konsulate und die katholische Mission. Das älteste Konsulat war das österreichisch-ungarische, das am 30. März 1841 feierlich eröffnet wurde, hauptsächlich für die Interessen der Mission. Italien, Deutschland, Frankreich, Griechenland, Persien und die Vereinigten Staaten hatten in letzter Zeit ihre Konsularagenten in Khartum.

Der Hauptteil der Bevölkerung war arabisch. Die Araber stammten von den verschiedensten Stämmen und aus den verschiedensten Gegenden. Auch die Neger der Stadt gehörten verschiedenen Stämmen an und bildeten jenen Teil der Bevölkerung, der arbeiten und leiden mußte, kurz, es waren die Sklaven.

Bis zum Jahre 1882 befand sich die Entwicklung Khartums in aufsteigender Linie. Die Einwohnerzahl erreichte 60.000 und der großartige Handel mit den Rohprodukten Innerafrikas brachte eine relative Wohlhabenheit.

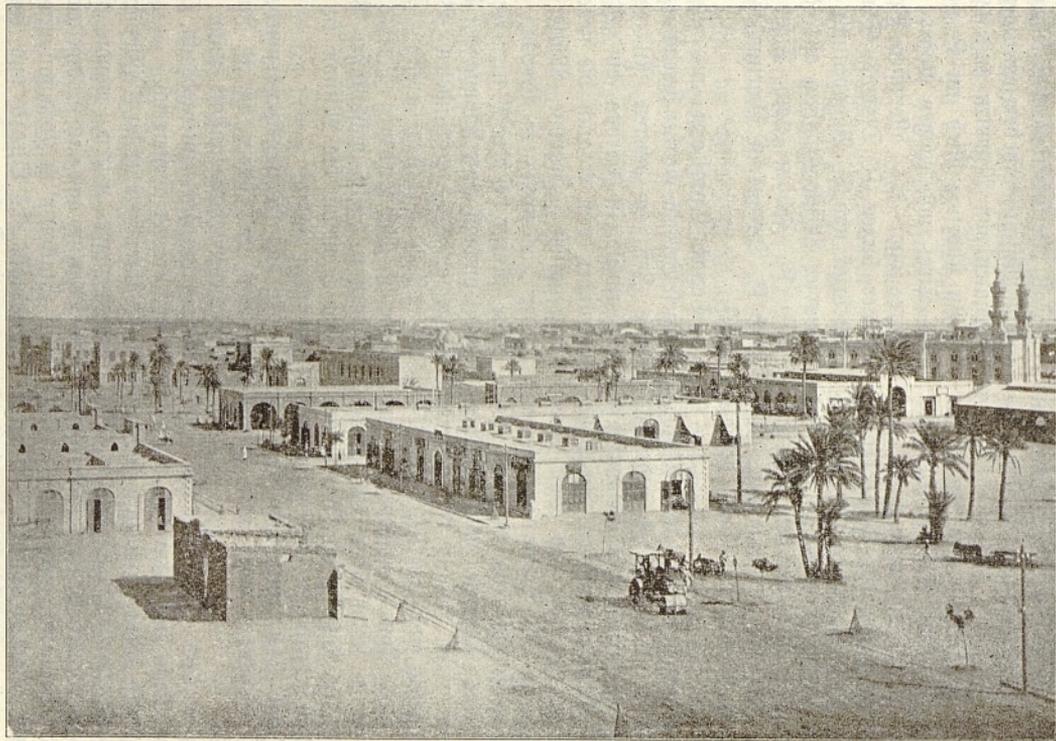
2. Die katholische Mission in Alt-Khartum.

Die Wichtigkeit der Hauptstadt Khartum erkannten auch die ersten katholischen Missionäre, die im Jahre 1847 in diese Gegenden kamen und die erste und wichtigste Missionsstation daselbst gründeten.

Die ersten Glaubensboten kamen am 12. Februar 1848 unter Führung des P. May Kyllö S. J., Provikars des neuerrichteten Apostolischen Vikariats von Zentral-Afrika, in Khartum an. Ein edler Türke verschaffte ihnen Schutz, Hilfe und Unterkunft. P. Kyllö kaufte ein Grundstück und bereits zu Pfingsten (am 11. Juni) 1848 konnte eine Kapelle eröffnet werden. Nebenbei wurden kleine, losgekaufte Neger in Erziehung ge-



Knabenschule in Kbartum.



Teilansicht von Khartum mit Moschee.

nommen. Nyklo erlag schon am 17. Juni 1848 dem Klima; sterbend hatte er seine Vollmachten an seinen Begleiter Dr. Ignaz Knoblechter, einen gebürtigen Krainer, übertragen.

Knoblecher dehnte die Missionsstätigkeit bis weit nach Süden aus und gründete die beiden Stationen Heiligenkreuz bei den Dinka und Gondokoro bei den Bari. Für die damalige Zeit mit ihren armen Verkehrsmitteln waren diese entfernten Gründungen stauenswerte Leistungen.

Am 29. März 1852 kehrte Knoblechter mit dem Titel und den Vollmachten eines Provikars von einer Europareise zurück, auf der es ihm gelungen war, das Protektorat Kaiser Franz Josefs I., seines Landesherrn, über die Mission von Zentral-Afrika und das Zustandekommen des österreichischen Marien-Vereines für Afrika zu erlangen. Die Knabenschule der Missionäre zählte damals bereits 40 Schüler.

Der Missionsgarten wurde durch Ankauf eines entsprechenden Grundstückes bedeutend vergrößert und zwei Drittel dieser Gesamtfläche mit etwa 1200 Bäumen bepflanzt. An Stelle der Erdhütten wurde mit dem Bau eines Steinhauses begonnen. Die Steine dazu wurden bei Omdurman gebrochen und der Kalk am Blauen Fluß, eine Tagereise von Khartum entfernt, gebrannt. Im Jänner 1854 wurde der Grundstein gelegt und am 20. Juli 1856 der erste Teil des Baues eingeweiht. Im Jahre 1857 war er schon über 100 Meter lang und hatte eine Kapelle mit drei schönen Altären. Der Bau bedurfte nie einer Reparatur und war ganz aus Stein mit Ausnahme der Fußböden und Gewölbe, wozu man eigens Ziegel brannte.

Gegen Ende des Jahres 1857 trat Knoblechter eine Reise nach Europa an und starb am 13. April 1858 in Neapel an den Folgen seiner ausgestandenen Strapazen. Als sein Nachfolger wurde der Missionär Matthäus Kirchner aus Bamberg zum apostolischen Provikar ernannt. Doch die Sterblichkeit unter den Missionären war sowohl in den beiden südlichen Stationen als in Khartum eine derartige, daß Provikar Kirchner im Jahre 1861 nur mehr über fünf Priester verfügte, weshalb er beschloß, zur Sicherung der Zukunft der Mission dieselbe dem Orden des hl. Franziskus zu übergeben. Sein Vorschlag wurde angenommen und P. Johann Reinthaler O. S. Fr.

zum apostolischen Provikar ernannt. Der ieraphische Orden entsandte eine beträchtliche Anzahl Mitglieder in die Mission und das Missionspersonal belief sich im Jahre 1862 auf 51 Köpfe. Doch trat abermals große Sterblichkeit ein und P. Reinthaler selbst verschied auf der Reise zu Berber am 30. April 1862.

Fast alle Ueberlebenden kehrten nun zurück und die Mission wurde dem jeweiligen apostolischen Delegaten von Aegypten unterstellt.

In Khartum blieb nur P. Fabian Pfeifer aus Tirol mit einigen Laien und mehrere Jahre sogar als alleiniger Priester zurück. Später kamen P. Dismas Stadelmayr aus Innsbruck und P. Bonaventura Habeschi, ein schwarzer Missionszögling aus Khartum. Als 1870 P. Fabian nach Tirol zurückkehrte, blieb P. Dismas in Khartum bis zum Jahre 1873.

Daniel Comboni aus Limone in der Diözese Brescia, welcher bereits unter Knoblechter kurze Zeit am oberen Nil gewesen, hatte mittlerweile in Verona ein Missionsseminar gegründet, dem er auch die neue Schwesternkongregation „Fromme Mütter der Negerländer“, ebenfalls in Verona, an die Seite stellte. Außer bei dem Marien-Verein in Wien fand Comboni Unterstützung bei dem 1853 in Köln a. Rh. gegründeten Vereine zur Unterstützung der armen Negerkinder sowie bei dem Ludwig-Missionsverein in München. Als apostolischer Provikar übernahm Comboni die Mission in Khartum im genannten Jahre.

In das Missionshaus wurde ein Neubau angefügt und darin am 9. Juni 1874 die Mädchenerziehungsanstalt unter Leitung von Ordensschwestern untergebracht. Die Baukosten bestritt wieder Oesterreich.

Während früher die Missionäre nach Süden vorgezogen waren, wandte sich Comboni von Khartum aus nach Südwesten und gründete zwei Stationen in Nordosfan und zwar in der Hauptstadt El Obeid und bei den Nubanegern in Delen.

Am 11. April 1878 hielt Comboni als apostolischer Vikar und Titularbischof von Claudopolis seinen Einzug in Khartum. Er starb ebenda am 10. Oktober 1881. Gott nahm ihn zu sich und ersparte ihm so den Anblick der gänzlichen Verwüstung, die über die Mission bald darauf hereinbrach.

3. Zerstörung von Khartum und Vernichtung der katholischen Mission.

Die Mißwirtschaft der ägyptischen Regierung im Sudan hatte schon lange die Unzufriedenheit der Sudanbevölkerung wachgerufen. Da erhob sich ein Dervisch aus Dongola namens Mohammed Ahmed, der, diese allgemeine Unzufriedenheit geschickt benützend, sich als den „Mahdi“ oder Gesandten Gottes ausgab, der den Auftrag habe, die rechtgläubigen Anhänger Mohammeds vom Joche der „kezerischen Türken“ zu befreien. Mohammed Ahmed fand in dem religiösen Fanatismus leicht zugänglichen Volk einen gewaltigen Anhang. Die Behörden unterschätzten von Anfang an seinen Einfluß und so kam es, daß der Mahdi in mehreren Gefechten über die Regierungstruppen Sieger blieb, El Obeid und das ganze Kordofan sich unterwarf, am 5. November 1883 die Armee des Generals Hicks, auf deren erfolgreiche Operationen man auf seiten der Regierung die größten und letzten Hoffnungen gesetzt hatte, gänzlich vernichtete und nun eine Gefahr für Khartum selbst wurde.

In dieser schweren Zeit wurde General Gordon, der bereits von 1877 bis 1879 Generalstatthalter des Sudan gewesen war und sich einer großen Beliebtheit beim Volk erfreute, für den einzig geeigneten Mann gehalten, den verlorenen Posten zu retten. Er kam am 18. Februar 1884 in Khartum an und wurde mit Begeisterung von der Bevölkerung empfangen.

Auf allen Seiten dehnte sich die Rebellion aus und die Vorhut der Truppen des Mahdi schloß bereits im März die Stadt von Süden ein. Am 16. März 1884 erlitten Gordons Truppen, deren Anführer von Gordon wegen Verrat hingerichtet wurde, bei einem Ausfall eine Niederlage. Doch Gordon verlor den Mut nicht; er war es auch, der in den Einwohnern Khartums die Hoffnung aufrecht erhielt.

Der Geist der Empörung griff auch im Norden um sich. Die Djaalin von Matamma und die Ababda von Abu-Hamed nahmen Verber nach achttägiger Belagerung im Sturm ein. So war Gordon vom Verkehr mit dem Norden abgeschlossen.

Am 2. Mai machte er einen Ausfall und erfocht einen glänzenden Sieg. Gordon leistete Erstaunliches und führte alles aus, was die Kriegskunst in solchen Fällen eingeben kann.

Am 23. Oktober 1884 kam der Mahdi selbst mit dem Kern seiner Anhänger vor Khartum an; 200.000 Feinde umschlossen die bedrängte Stadt von allen Seiten, die selbst voll war von Verrätern. Gordon war sozusagen allein inmitten der Feinde. Die Soldaten hungerten und waren mutlos; Gordon leistete Uebermenschliches, um ihren Mut zu beleben.

In der Nacht auf den 26. Jänner 1885 näherten sich die Scharen des Mahdi der Stadt von Süden her und nahmen dieselbe nicht ohne Verrat ein. Einem das Bett durchbrechenden Strom ähnlich ergossen sich die fanatischen Horden, über 50.000 Mann zählend, über das verzweifelte Khartum und richteten ein fürchterliches Blutbad unter den wehrlosen, aus dem Schlafe geschreckten Bewohnern an.

Eines der ersten Opfer ihres Blutdurstes war Gordon selbst, der auf der Treppe seines Palastes, von mehreren Lanzen durchbohrt, zusammenbrach. Man hieb ihm den Kopf ab und schickte ihn als Siegestrophäe dem Mahdi nach Omdurman.

Der österreichische Konsul Hanjal wurde enthauptet, seine Leiche mit der seines Hundes mit Spiritus begossen, angezündet und dann halbverkohlt in den Fluß geworfen.

Dem griechischen Konsul Leondidi schnitt man zuerst die Hände ab und enthauptete ihn dann.

Der amerikanische Konsul Aser sank tot nieder beim Anblick des unter seinen Augen enthaupteten Bruders.

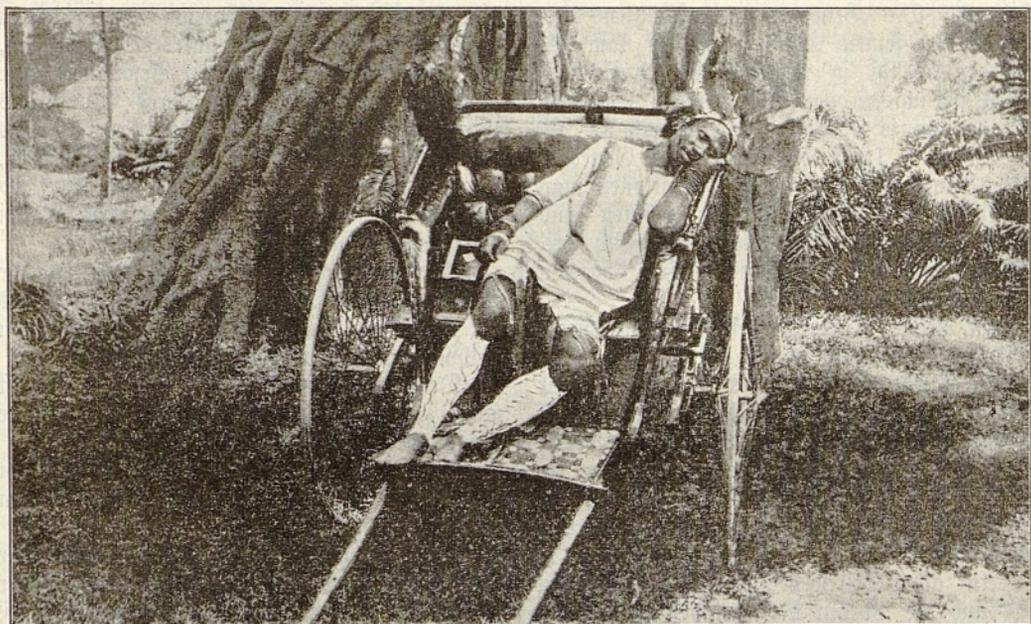
Dem Schneider Klein schnitt man vor den Augen seiner entsetzten Frau und Kinder mit einem Messer die Gurgel durch, ganz so, wie man ein Tier schlachtet. Damit nicht zufrieden, ergriff man den achtzehnjährigen Sohn des Gemordeten, durchbohrte ihn mit Lanzen und streckte ihn tot zu Füßen der Mutter nieder. Alsdann wollte man sich auch an die Ermordung des anderen, fünfjährigen Sohnes machen; da faßte wahnsinnige Verzweiflung die Mutter; sie ergriff mit der einen Hand den fünfjährigen Sohn, während sie in der anderen einen halbjährigen Säugling hielt, und kämpfte wie eine Tigerin gegen die Mordgesellen mit solcher Wut, daß es ihnen nicht gelang, der Mutter die Kinder zu entreißen.

Der Schwiegerjohn des Arztes Giorgi Bey, durch den Lärm aus dem Schlaf aufgeschreckt, hatte sich mit dem Kreuzzeichen bezeichnet und war an das Fenster geeilt, als

ihm eine Kugel in die Stirn drang und ihn zu den Füßen seiner jungen Gattin niederstreckte. Die Wüteriche drangen in das Haus ein, zerschlugen die Tür des Zimmers, in dem der Tote lag, ermordeten einen Griechen und zerschmetterten mit einem Beile den Kopf eines zwölfjährigen Knaben, so daß das Gehirn auf die daneben stehende Mutter spritzte.

Von vielen Familien rettete nur das weibliche Geschlecht das Leben, während die Männer sämtlich niedergeschlachtet wurden. Aber auch vieler Weiber und Kinder wurde nicht geschont.

Als bereits alle Straßen mit Leichen bedeckt waren, durchzogen Rotten die Stadt und spürten überall nach zufällig noch Lebenden, um ihnen den Garaus zu machen. Stundenlang dauerte das Morden. Mit dem Weinen und Jammern der Unglücklichen mischte sich das eigentümliche Geräusch, welches das Kopfabschlagen verursachte. Es war die entfesselte Wut Wilder, welche durch die Stadt raste und nach Menschenblut lechzte. Zehntausend Menschen waren hingeschlachtet worden und noch war der Blutdurst der Horden nicht gestillt. Endlich gab der Mahdi selbst Befehl, das Gemetzel



Negerbeamter im Ruhestand.

einzustellen und der Ueberlebenden zu schonen. — Ausgefucht waren die Dualen, mit denen man die Ueberlebenden zur Herausgabe ihres Geldes zwingen wollte; die Milpferdpeitsche saufte tagelang auf die Rücken der wimmernden Hinterbliebenen.

Man dachte vorerst nicht an Beerdigung der Leichen, sondern an Verteilung der Beute. Ganz Khartum wurde unter die Hunderte von Emiren verteilt. Die freien Weiber und die Sklavinnen wurden in das „Bet-el-Mal“ (Schatzkammer) gebracht. Man denke sich den Schmerz dieser Unglücklichen, die, wie das Vieh in einem Hofe zusammengesperrt, vielfach

noch mit schönen Kleidern angetan waren, an denen das Blut ihrer ermordeten Gatten und Söhne klebte. Ein grausames Los wartete ihrer: Sie sollten die Mörder ihrer Männer, grausame, schmutzige Barbaren, heiraten.

Die erste Auswahl geschah für den Mahdi selbst, der auch viele Mädchen von fünf und mehr Jahren für sich nahm, um sie später zu seinen Frauen zu machen. Hierauf kam die Reihe an die drei Kalifen, dann an die Emire; was noch übrig blieb, wurde unter die gewöhnlichen „Glaubensstreiter“ verteilt. Grausame Szenen, die Steine erreichen könnten, kamen da vor. Das Weinen und Flehen der

weißen Frauen beantworteten die Barbaren mit rohem Lachen und abscheulichen Redensarten.

Viele Frauen und Mädchen erlagen dem Schmerz, dem Hunger und der Kälte; andere erblindeten infolge des fortgesetzten Weinens. Zahlreiche Säuglinge verhungerten. Noch lange nachher sah man auf dem Markte von Umdurman die jungen Frauen ermordeter Männer herum-betteln und schutzlos auf offener Straße gebären, welche zumeist das Sterbelager für Mutter und Kind wurde. —

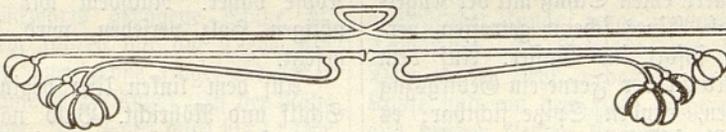
Weiterhin erging ein Befehl, alles Wertvolle, wie Gold, Silber, Ringe, Edelsteine und Wertsachen, in die Schatzkammer abzuliefern. Vieles verschwand in den Taschen der Emire und Krieger und obgleich der Mahdi für die geringste Unterschlagung mit dem Höllefeuer drohte, so riskierten die Krieger doch die Hölle und behielten für sich, was sie erworben hatten. Trotzdem liefen große Schätze ein.

Die schönen Gärten Khartums verteilten die Großen unter sich. Kalif Abdullahi nahm

den Garten Gordons, Kalif esch Scherif den großen Garten der Mission. Jeder Emir wählte sich ein schönes Haus und richtete sich dort mit Weibern und Sklaven ein. Stets aber wurde Umdurman als Hauptstadt des neuen Reiches betrachtet und die Großen nahmen in Khartum, der Stadt der „Ungläubigen“, nur vorübergehenden Aufenthalt.

Schreckliche Zügelung! Zwei Tage nach dem Falle Khartums, am 28. Jänner 1885, kamen von Norden her zwei Dampfer in Sicht. Es waren die Engländer, die Gordon Hilfe bringen sollten. Sie kamen zu spät, zu spät um zwei Tage! Als sie die angerichtete Verwüstung sahen, blieb ihnen nichts anderes übrig, als umzukehren, wobei ihnen die Mahdisten in ohnmächtiger Wut eine Menge Kugeln nachschickten. Obwohl der Zweck nicht mehr erreicht wurde, wird das Vordringen dieser kleinen Anzahl von Engländern bis nach Khartum zur Zeit, da die Brandung fanatischer Wut den Höhepunkt erreicht hatte, stets als eine Tat bewundernswerter Kühnheit dastehen.

(Fortsetzung folgt.)



Tagebuch des hochw. P. Stephan Claudius M. Vockenhuber F. S. C.

(Fortsetzung.)

3. Weiter nach Süden.

21. Jänner 1904: Donnerstag. Tag der Abreise von Khartum. In aller Frühe sind die Teilnehmer der Expedition an Bord des Missionsdampfers „Redemptor“. Es sind dies außer dem hochw. Herrn Bischof Geyer vier Patres und drei Brüder. P. Maggio ist für Sul bestimmt und darum unter die obigen nicht mitgerechnet.

Punkt 6 Uhr früh wird abgefahren. Am Ufer grüßen uns noch die Patres und Brüder. Bald biegen wir in den Weißen Nil ein. Auf dem flachen Ufer tummelt sich eine unzählige Menge von Sumpfvögeln und Strandläufern. Auf den weiten Ebenen zu beiden Seiten des Stromes weiden Rinderherden und da und

dort erheben sich Hütten aus Stroh, die wahrscheinlich den Hirten zur Unterkunft und als Zufluchtsstätte gegen die heißen Sonnenstrahlen dienen.

Gegen Mittag bemerken wir ganz in der Nähe einige Nilpferde aus dem Wasser wie schwarze Felsenklippen hervorragen. Zur selben Zeit kommen wir am Gebel Auli, einem spitzen Bergkegel, vorüber. Er ist niedrig und das Gestein, besonders an den Abhängen, ganz geschwärzt.

Um $\frac{1}{6}$ Uhr abends kommen wir vor dem Dorfe El Getena an. Nach Getena tritt die Steppenlandschaft auf. Um $9\frac{1}{4}$ Uhr geraten wir auf eine versteckte Sandbank und der Dampfer bleibt sitzen. Allein in weniger als

5 Minuten ist er schon wieder freigelegt. Nach einer halben Stunde wird an das Ufer gefahren, der Anker geworfen und auf dieser Stelle die Nacht zugebracht.

22. Jänner: Freitag. Morgens $\frac{1}{6}$ Uhr wird die Fahrt fortgesetzt. Ich stehe auf dem Oberteile des Schiffes. Es ist noch finster und ein rauher Nordwind pfeift um die Ohren. Herrlich hebt sich am gestirnten Himmel das „Sternkreuz des Südens“ ab.

Um $7\frac{1}{4}$ Uhr bemerken wir zum erstenmal ein ganzes Dorf mit Hütten aus Stroh in Regelform.

Unzählige Nilgänse beleben in dichten Scharen den Strom. Es werden deren mehrere geschossen. Sie schmecken, wenn gehörig zubereitet, nicht schlecht. In der Naturgeschichte sind sie unter dem Namen *Chena lopea Aegyptiacus* bekannt. Später tauchen in kleiner Entfernung mehrere Krokodile aus dem Wasser auf.

Das rechte Ufer ist hier öde und trübselig, während auf dem linken sich behaute Felder ausdehnen. Auf einer Sandbank, dem rechten Ufer gegenüber, sonnen sich sieben Krokodile. P. Vignato feuert einen Schuß mit der Kugelflinte auf sie ab. Eines scheint getroffen, verschwindet aber sofort im Wasser. Auf dem linken Ufer wird in der Ferne ein Gebirgszug mit einer kleinen, runden Spitze sichtbar; es ist der Gebel Arafchol.

Das Ufer ist hier auf eine lange Strecke von Menschen, Kamel- und Ziegenherden wie übersät. Das Ganze sieht von ferne wie ein großes Heerlager aus. Es sind aber nichts als Araber, die, aus dem Innern Kordofans kommend, ihre Tiere an den Fluß zur Tränke treiben.

Das rechte Ufer bietet noch immer das wenig ergözzende Bild einer Steppenlandschaft, während auf dem linken behaute Felder mit Wiesen und Wäldern von Suntbäumen abwechseln. Nach etwa einer Viertelstunde wird auch das rechte Ufer belebter.

Nachmittags um $\frac{1}{4}$ Uhr fahren wir an Duem am linken Ufer vorüber. Dieses Dorf mit seinen sauberen, von kleinen Mauern umgebenen Häusern macht einen ungewohnten, günstigen Eindruck. Reges Leben herrscht am Ufer.

Nach mehr als zweistündiger Fahrt werden einige Balearenfränche (*Balearica pavonina*), von den Arabern Garnü genannt, geschossen.

Sie sind etwa 1 Meter lang und die Flügelweite beträgt 1.25 Meter. Körper und Hals sind schwarz. Sie haben rote Ohrenläppchen und auf dem Kopfe einen 6 cm langen, gelben Schopf. Die Flügel sind weiß, die Schwungfedern braun.

Um 5 Uhr abends fahren wir an einer mit Suntwaldungen bedeckten Insel entlang. Später begegnen wir einer zweiten. Unter den Suntbäumen versteckt, erheben sich anspruchslose, kleine Hütten aus Stroh. Die Besitzer lagern um ein helloderndes Feuer im Freien, sich ihr farges Abendmahl bereitend.

Es ist $7\frac{3}{4}$ Uhr, als wir in Kawa landen. Wir hoffen, hier Holz zur Kesselfeuerung bekommen zu können, allein es ist keines vorrätig und so müssen wir bis zu einer bewaldeten Stelle weiterfahren, um daselbst Holz zu hauen. Nach einer Stunde halten wir an der bewaldeten Insel Anabra.

23. Jänner: Samstag. Schon in aller Frühe beginnt das Holzhauen. Die Insel ist nur während der trockenen Jahreszeit von Hirten und Fischern bewohnt. Einer der letzteren kommt mit einem Nachen aus Kohr auf dem Kopfe daher. Nachdem wir uns mit dem nötigen Holz versehen, wird die Reise fortgesetzt.

Auf dem linken Ufer beginnt nun dichtes Schilf und Köbricht. Bald nähern wir uns der großen, ausgedehnten Insel Alba mit schönen Suntwaldungen; sie ist bekannt durch den Aufenthalt des Mahdi.

Um $\frac{1}{12}$ Uhr sehen wir die ersten Tamarindenbäume, die sich durch ihre Höhe, das herrliche Grün der Blätter und breite Kronen auszeichnen und wegen ihrer Früchte beliebt sind. Diese haben eine ähnliche Form wie das Johannisbrot. Vor dem linken Ufer zieht sich die mit hohem Gras bewachsene sumpfige Insel „Om Bagar“, d. h. „Mutter der Ruh“, dahin. Einige Suntbäume und Hütten aus Stroh, in deren Nähe mehrere Kühe weiden, ist das Ganze, das sich hier vorfindet.

Zu Mittag $12\frac{3}{4}$ Uhr halten wir am Ufer, um Holz zu kaufen. Die Gegend ist ob der hier vorherrschenden Sümpfe und Moraste höchst ungesund. Nach zwei Stunden fahren wir wieder weiter. Um 6 Uhr abends erreichen wir das Ende der Insel Alba, die 28 Meilen lang ist. Bei dem Dorfe Abu Gumeh, das beim Ausgange derselben am rechten Ufer liegt, machen wir halt und nehmen einen neugebauten

Kahn, der für Zul bestimmt ist, in Empfang. Hierauf wird die Fahrt bis 11 Uhr nachts fortgesetzt.

24. Jänner: Sonntag. Fest der heiligen Familie. Die Ufer sind mit Schilf gesäumt. Nach 6 Uhr morgens teilt sich der Fluß in zwei große Arme; wir folgen dem rechten. Die Insel dazwischen ist ganz mit Gras und Schilf bewachsen, aus dem sich bei unserem Vorüberkommen Vögelscharen erheben. Nach einer Viertelstunde vereinigt sich wieder der Fluß. In der Ferne zeigt sich vor uns der Djebel Lin. Um 10 Uhr vormittags bekommen wir die ersten Neger zu Gesicht; es sind zwei Denka, die in einem ausgehöhlten, vorne und hinten spitz zulaufenden Baumstamme dem rechten Ufer entlang fahren.

Der Fluß wird vom Nöhricht immer mehr eingengt. Auch Ambasch (Herminiera Elaphroxilon) tritt hier schon häufig auf und die goldgelben Blüten hängen oft bis in das Schiff herein. Das Holz ist noch leichter wie Kork und wird zur Verfertigung jener Kähne verwendet, von denen ich einen gestern auf der Insel Anabra zu sehen Gelegenheit hatte. Diese Kähne sind hinten breit und laufen vorne in eine nach rückwärts gebogene Spitze zu.

Um 11^{3/4} Uhr fahren wir am Djebel Lin vorüber. Es sind zwei große Hügel und daher vielleicht der Name Lin (Luge). In der Nähe liegt ein Denkadorf. Die Fahrt wird bis 11 Uhr nachts fortgesetzt.

25. Jänner: Montag. Morgens 5 Uhr wird weiter gefahren. Um 7 Uhr halten wir in Kenk, um uns mit Holz zu versehen; aus dem hohen Grase erheben sich abseits einige Hütten. Auf der Weiterfahrt kommen wir an mehreren Denkadörfern vorüber. Am Ufer stehen ein Dampfer und mehrere Dahabien. Die Dörfer sind von Mauern umgeben, die Hütten hoch und kegelförmig. Am Ufer stehen einige Wilde mit den Lanzen in der Hand.

Spät abends bietet sich uns das Schauspiel eines großartigen Steppenbrandes dar. Die Flammen züngeln fast bis zum schwarzen Himmel empor. Die ganze Gegend hinter uns ist rot beleuchtet. Es macht den Eindruck, als sehe man von ferne eine große Stadt in voller elektrischer Beleuchtung. Es wird die ganze Nacht hindurch gefahren.

26. Jänner: Dienstag. Früh morgens kommen wir an Kaka vorüber. Auf dem linken Ufer ist das dürre Gras niedergebrannt, so

daß die verschiedenen, in der weiten Ebene wie hingeworfenen Schillufdörfer gut sichtbar sind. Während das linke Ufer von Schillufnegern bewohnt ist, haben auf dem rechten die Denka ihr Heim. Wir fahren an einem Denkadorf vorüber, das ganz verlassen steht. Die Einwohner haben sich wahrscheinlich zurückgezogen, um dann zur Zeit der Aussaat, d. h. wenn der Fluß gesunken ist, zurückzukehren; denn jetzt war der Fluß noch verhältnismäßig hoch.

Gegen Mittag wird bei einer Holzstation gehalten und Holz gekauft, welches die hier beschäftigten Araber, gewöhnlich hiehergebrachte, einstige Mahdisten, auf den Dampfer bringen. In der Nähe liegt das Negerdorf Melut. Während wir uns mit den Negern beschäftigen und ihren verschiedenartigen Haarpuß beobachten, kommt der Mamur, ein arabischer Offizier, der uns in sein Haus einladet und seinen sorgfältig angelegten Garten zeigt. Es ist hier auch eine Telegraphenstation. Weiter derselben ist ein junger Kopte, der ebenfalls herbeikommt, um mit uns Bekanntschaft zu machen. Im Dorfe stolzieren auch zwei zahme Strauße herum.

Auf dem Rückwege treffen wir mit zwei Negern zusammen; der eine, ein sehr sympathisch aussehender Junge, trägt in einem Feszen etwas Tamarinde. Er überläßt uns diese käuflich. Dem Zucker zieht er das Salz vor. Auf dem Kopfe und um den Hals trägt er einen Kranz aus weißen kleinen Knöpfen.

27. Jänner: Mittwoch. In der Nacht geht die Fahrt an Faschoda vorüber und um 2 Uhr morgens ungefähr landen wir vor Zul. P. Beduschi und P. Kohnen finden sich auch bald auf dem Dampfer ein. Dem hochw. Herrn Bischof wird im Dorfe selbst ein lebhafter Empfang zuteil. Von allen Seiten stürzen die Krieger, mit Lanzen und Schild bewaffnet, unter gellendem Geschrei auf uns zu. Zwei erfassen den anfangs erschreckten hochwürdigsten Bischof und tragen ihn wie im Triumph zum Missionskirchlein, wo Hochderjelbe mit dem Allerheiligsten den Segen erteilt. Nachher sehen wir uns die Missionsstation etwas an.

28. Jänner: Donnerstag. Um 11 Uhr mittags kommt der Mak oder Ket, König der Schilluf, mit großem Gefolge zum Besuche des hochw. Bischofes an. Die Krieger führen in- zwischen Tänze und Scheinangriffe auf. Zum Festschmause erhalten sie Merissa und zwei Stiere, die sie außerhalb des Dorfes mit ihren Lanzen töten.

Nachmittags 3 Uhr kehrt der Ket zurück. Vor seinem Scheiden halten er sowie einige Häuptlinge eine kurze Ansprache. Alle Krieger hören, schweigend auf den Boden niedergekauert, ihre Worte. Nur die Hornisten stehen aufrecht. Der Ket war sehr zufrieden und versprach sogar, seinen Sohn zur Mission in die Schule zu schicken.

Abends nehmen wir Abschied von den Patres. P. Maggio, der hier bleibt, war vom Fieber ergriffen worden und wir umarmen ihn auf seinem Lager. Bruder Alexander kommt von Lul mit uns.

29. Jänner: Freitag. Um 6 Uhr morgens verlassen wir das traute Lul. Am Landungsplatz hatten sich noch die Patres und Brüder wie auch die ehrwürdigen Schwestern eingefunden.

Um 10 Uhr vormittags holen wir die Barke mit unseren Eseln ein. Sie war schon gestern abgereist, hatte aber wegen Windmangel nur eine sehr kurze Strecke zurückgelegt. Nun wird sie angehängt und so haben wir denn bei 20 Esel zu Reisegefährten.

Nachmittags 3 Uhr sind wir in Taufikya. Hier ist die letzte Telegraphenstation.¹⁾ Nach zwei Stunden sehen wir uns an der Mündung des aus Aëssinien kommenden Sobat in den Weißen Nil. Am linken Ufer bemerkt man noch einige Ueberreste des einstigen Fort Sobat. Die Hitze ist hier sehr empfindlich. Abends fahren wir in einen Chor ein, um uns mit Holz zu versehen. Es wird sodann die ganze Nacht hindurch gefahren.

30. Jänner: Samstag. Der nächstfolgende Tag bringt Nebel und große Frische. Allein gegen 9 Uhr heitert sich der Himmel wieder auf. Abends halten wir am Eingange in den See No, da sich der reiseunkundige Keis (Steuermann) zur Nachtzeit nicht mehr zu fahren getraut.

4. Im Bahr-el-Ghazal.²⁾

31. Jänner: Sonntag. Früh morgens wird die Fahrt fortgesetzt. Der See No ist groß und reich an großen und kleinen Inseln, die ganz mit Gras und Papyrus bewachsen sind. Er wird durch den Zusammenfluß des Bahr-el-Ghazal (Gazellenfluß) und Bahr-

el-Djebel (Bergfluß) gebildet, daher auch sein arabischer Name Mokren-el-Bahur (Vereinigung der Ströme). Es ist im allgemeinen eine Sumpflandschaft. Die größte Schwierigkeit, die sich hier dem Schifffahrer bietet, wenn er die Gegend nicht recht gut kennt, ist die Aufindung des Flußbettes des Bahr-el-Ghazal, was wegen der vielen Kanäle und Wasserarme nur einem kundigen Auge möglich ist. Wir verirren uns denn auch bald in einen unbedeutenden Chor und später in einen zweiten, nach der einzigen Fächer- oder Delebpalme (Borassus flabelli formis), die sich über eine unzählige Menge von Termitenhügeln erhebt, Chor-el-Deleb genannt.

(Die Fortsetzung dieser Reise bis Wau brachte ausführlich der 7. Jahrgang des „Stern der Neger“.)

5. In Wau.

18. Februar: Donnerstag. Wir sind in Wau, der Haupt-Militärstation des Gebietes des Bahr-el-Ghazal und dem Sitze des Statthalters. Gegenwärtig verwaltet dieses Amt W. A. Boulnois Bey, ein englischer Offizier. Er hatte zu unserer Unterkunft bereits drei Zelte aufschlagen lassen, in denen wir uns häuslich einrichteten, da wir voraussichtlich längere Zeit hier verbleiben mußten.

Da der Platz, auf dem die Zelte sich erhoben, am Rande des Waldes war, in dem allerlei wilde Tiere hausten, so hatten wir des Nachts oft ein nicht sehr ohrenschmeichelndes Konzert anzuhören.

Der hochw. Herr Bischof reist mit P. Tappi und Br. Johann gegen Norden, um einen geeigneten Ort zur Gründung einer Station aufzufinden.

24. Februar: Mittwoch. In der Nähe ist ein kleines Dorf von Niam-Niam. Heute begeben wir uns dahin. Die Bewohner nehmen uns freundlich auf. Ihre Hütten sind lässig gebaut; es ist nämlich dies nicht ihr beständiger Aufenthalt. Sie sind von rothbrauner Hautfarbe, von mittelmäßiger, aber starker Gestalt und wildem Aussehen. Sie haben Lanzen, Bogen und Pfeile. In der Schmiede- und Schlosserarbeit leisten sie mit ihren wenigen, selbst angefertigten Werkzeugen Vorzügliches. Die Wohnung des Häuptlings ist mit einer Einfriedigung aus Stroh umgeben.

27. Februar: Samstag. Fühle mich unwohl; achte aber nicht weiter darauf.

28. Februar: Sonntag. Nachmittags

¹⁾ Gegenwärtig geht die Telegraphenlinie bedeutend weiter nach Süden.

²⁾ Bahr-el-Ghazal wird sowohl der Fluß als auch das ganze dortige Flußgebiet genannt.

muß ich mich niederlegen. Habe Fieber, Kopf- und Magenschmerzen. Abends kommt der Arzt; ordnet Chinin an. In den folgenden Tagen erkranken auch die anderen oder fühlen sich unwohl, so daß wir in einem Lazarett zu sein scheinen.

1. März: Dienstag. Vormittags kommt der hochwft. Herr Bischof zurück. Er hatte die Station Kayango unter den Golo gegründet. Die neue Station ist zwei Tagereisen von Wau entfernt und dem hl. Franz Xaver geweiht.

4. März: Freitag. Auf dem Wege der Besserung.

5. März: Samstag. Monsignore reist mit den für die neue Station bestimmten Patres Vignato und Bertola und dem Laienbruder August ab.

15. März: Dienstag. Mittags, während ich mit P. Tappi einen Ausflug mache, kommt Sr. Exzellenz von Kayango zurück.

17. März: Donnerstag. Der hochwft. Herr Bischof reist mit P. Tappi gegen Tonj ab, um auch in dieser Gegend einen geeigneten Platz zur Gründung einer Missionsstation aufzufinden.

19. März: Samstag. Fest des hl. Josef. Wir suchen diesen Festtag auf das feierlichste zu begehen. In dem geräumigen Wohnhause aus Stroh, welches man uns inzwischen errichtet hatte, machen wir einen schönen Altar zurecht, auf welchem die mir von der Familie Pfarrer in Traunkirchen (Möslleute) zum Geschenke gemachte Statue des hl. Josef aufgestellt wird.

21. März: Montag. Am gegenüberliegenden Ufer brannte schon seit zwei Tagen in einiger Entfernung das Gras, heute abends aber wälzte sich das Feuer, von einem Gewittersturm angefaßt, dicht heran. Ganz Wau ist rot beleuchtet. Feuerfunken werden bis über das Dach unserer Behausung getrieben. Wir halten bereits Wasser in Bereitschaft. Da wird in der Kaserne Alarm geblasen. Bald kommen Soldaten, in großen Behältern aus Blech Wasser herbeischleppend. Einige halten auf dem Dache, die anderen unten Wache. Indessen entfesselt sich ein Ungewitter; bald stürzt ein heftiger Regen vom Himmel, der nach und nach das Feuer in Schranken legt und dann fast gänzlich dämpft. Sobald der Regenschauer vorüber ist, kehren die Soldaten zurück.

27. März: Palmsonntag. Spät abends

trifft der hochwft. Herr Bischof ein. Es wurde die zweite Station Mbili unter den Djur gegründet, die dem hl. Petrus Claver geweiht ist.

6. Die neue Station Mbili.

2. April: Karfreitag. Heute, an welchem Tage die hl. Kirche in der hl. Messe bereits die Auferstehung des Erlösers feiert und ein freudiges Alleluja anstimmt, jubelten auch wir in unseren Herzen, konnten wir ja doch das ungesunde Wau verlassen, das wir bereits als einen Verbannungsort betrachteten.

Um 3 Uhr morgens standen wir auf; um 4 Uhr sollten die Soldaten mit den Lasttieren eintreffen, kamen aber erst gegen 6 Uhr, so daß wir höchst verspätet die Reise antraten. Vorerst geht es durch niederes Gehölz. Um 9 Uhr setzen wir an einer seichten Stelle über den Djur. Mittags 12 Uhr erreichen wir ein größeres Dorf, wo wir Halt machen und einen Imbiß einnehmen. Nach kurzer Rast geht es wieder vorwärts. Nach einigen Stunden durchschreiten wir zum zweitenmal den Fluß. Dem Bruder Alexander fällt der Esel unter den Füßen und beide liegen im Wasser.

Gegen 5 Uhr kommen wir an einem prächtigen Galerienwald vorüber und nach gut anderthalb Stunden sind wir in der neuen Station, einer armseligen Hütte aus Durrastengeln. Hier empfangen uns P. Tappi, der gleich nach Gründung der Station hier verblieb, sowie Bruder Klemens, der einige Tage vor uns von Wau hieher abgereist war und der statt Bruder Alexander, der für das hiesige Klima vom Arzt in Wau als untauglich erklärt worden war, hier verbleiben wird.

3. April: Sonntag. Wir feiern hier in aller Stille und Einfachheit das hl. Ofterfest; Monsignore segnet Kirche und Haus ein.

4. April: Montag. In aller Frühe reist der hochwft. Herr Bischof mit den Brüdern Alexander und Johann nach Wau ab, von wo er sich nach einigen Tagen nach Meschra-el-Ref begeben wird, um auf dem „Redemptor“ nach Khartum zurückzufahren.

8. April: Freitag. In die vorderhand vollendeten Dordor (Hütten) eingezogen. Wieder an Fieber krank sowie auch P. Tappi.

13. April: Sonntag. Abends kommen acht Bellanda-Neger — ein Nachbarstamm — zum Hüttenbau, von ihrem Häuptling geschickt. Sie haben eine etwas verschiedene Mundart,

obwohl sie mit den Djur verwandt sind. — Wir befinden uns bedeutend besser.

4. Mai: Mittwoch. P. Tappi begibt sich betreffs verschiedener Angelegenheiten nach Wau und Kayango.

Vormittags erzählt mir der „Bolis“ von einem Schwerkranken, der in der Nähe seine Wohnung haben soll. Ich lade ihn gleich ein, mich dahin zu begleiten. Mehrere Neger schließen sich an. Der wenig betretene Pfad führt uns durch Kleinwald. Nach etwa 15 Minuten erreichen wir einige Hütten, angeblich einem der Weiber des Kranken — der, wie ich später erfuhr, deren drei hatte — gehörig. Einige Schritte vorwärts begegnen wir einer Hyänenfalle und die nebenliegenden Knochen zeigen von der Nützlichkeit dieser Vorrichtung. Nach weiteren 10 Minuten führt der Weg über den Gießbach Niaduk, dessen Ufer mit großen Laubbäumen bewachsen sind. Es herrscht ein Dunkel wie in einem Galerienwald. Trockenen Fußes kommen wir hinüber. Bald sehen wir inmitten geknickter Durrastengel mehrere Hütten in die Höhe ragen. Wir sind an Ort und Stelle. Laut aufschreiend stieben die Hühner bei unserer Annäherung auseinander und neugierig erheben sich einige Faulenzer, die auf einer Tierhaut ausgestreckt waren, und starren mich wie fragend an. Auch die Weiber, mit Durrahzerstoßen beschäftigt, halten inne, der Dinge harrend, die da kommen sollen. Der „Bolis“ führt mich ohne Federlesens zur Hütte und zeigt mir den Eingang, d. h. ein Loch von etwa einem Meter Höhe und entsprechender Breite. Obwohl gerade kein Goliath, muß ich mich doch auf allen Vieren hindurcharbeiten. Tiefes Dunkel umgibt mich. Nur spärliches Licht dringt beim Türloch herein. Ich kann anfangs nichts unterscheiden und frage kleinlaut den „Polizeimann“, wo sich der Kranke befinde. „Hier vor dir,“ gibt er auf arabisch zur Antwort. Ich beuge mich tief zur Erde und richtig, ein großer Gegenstand liegt vor meinen Augen. Diese hatten sich mittlerweile an die Dunkelheit gewöhnt und so konnte ich, obwohl mit einiger Anstrengung, einen großen, stämmigen Neger bemerken, der, auf einem Tierfell ausgestreckt, unbeweglich auf der Erde lag. Es war der Kranke. Zu beiden Seiten befanden sich in kniender Stellung zwei Frauen, von denen eine die älteste Gattin des Kranken ist. Ich fühle dessen Puls und finde ihn sehr schwach und langsam. Der

Kranke ist mehr im Jenseits als auf dieser Welt. Schon seit drei Tagen hat er nichts mehr genossen. Die Djur kennen fast kein Heilmittel und so wurde auch bei diesem Kranken keine einzige Arznei angewendet. Man wartet einfach seine Genesung oder den etwaigen Tod ab, der auch nicht mehr fern sein konnte. Nachdem ich den Kranken untersucht und mich überzeugt hatte, daß Hilfe dringend not tat, entfernte ich mich mit der Versicherung, daß ich heute noch zurückkehren würde. Auf dem Heimwege fragte mich der „Bolis“, was ich vor dem Kranken halte. Ich gebe keine entscheidende, sondern vielmehr eine ausweichende Antwort und bedauere, daß man mich vom Uebelstande dieses Mannes so spät, ja vielleicht zu spät benachrichtigt hätte. Um 12 Uhr mittags bin ich wieder beim Kranken und stelle Belebungsversuche an, die von gutem Erfolg sind. Ich lege dem Kranken kalte Wasserumschläge an und zeige den Anwesenden, wie sie dies während meiner Abwesenheit anzustellen hätten.

5. Mai: Donnerstag. Finde den Kranken in sehr schlimmem Zustande. Wahrscheinlich wurden meine Anordnungen nicht genau befolgt. Alle Belebungsversuche sind fast fruchtlos. Die Augen sind halb offen und verdreht, so daß man nur das Weiße sieht. Ich flöße ihm mit Mühe etwas Nährstoff ein, den er auch zu sich nimmt.

6. Mai: Freitag. Heute ist mein Patient bedeutend besser.

7. Mai: Samstag. Der Kranke spricht bereits einige Worte. Um die Hütte herum herrscht lauter Jubel. Zwei Trommeln werden fast ohne Unterbrechung geschlagen. Sie sind aus einem hohlen Baumstamme hergestellt, über den an einem Ende das Fell gespannt ist. Um die Trommeln herum wird getanzt. Es ist ein religiöser Reigen, um die völlige Genesung des Kranken zu erleben. Zu diesem Zwecke werden auch zwei Ziegen getötet und in den nahen Niaduk geworfen. Die Tänzer in den sonderbarsten Kostümen werden mit Fleisch und Merissa von der Familie des Kranken bewirtet.

13. Mai: Freitag. Der Kranke kann außer Gefahr betrachtet werden, doch dürfte die anscheinende Besserung nicht von langem Bestande sein, denn er scheint an der Leber sehr angegriffen zu sein, worauf sowohl seine Aussage von Schmerzen an jener Gegend als

auch die gelb unterlaufenen Augen hindeuten. Für eine solche Krankheit haben wir kein Arzneimittel vorrätig, so daß er als unheilbar zu betrachten ist.

In diesem Tage wird die erste öffentliche Versammlung in einer unserer Hütten abgehalten. Dazu hatten sich außer unserem Häuptling Tüd noch jene von Dio und Rangor eingefunden. Gegenstand der Verhandlung ist eine Anordnung der Statthalterei, derzufolge jeder Häuptling einen oder mehrere Jünglinge nach Bau zu senden hätte, damit sie dort in den verschiedenen Handwerken unterwiesen würden. Davon wollen aber die Häuptlinge nichts wissen. P. Tappi versucht ihnen die Vorzüge dieser Handlungsweise der Regierung begreiflich zu machen. Der Häuptling von Rangor wendet ein, daß auch von der früheren Regierung oft Knaben gefordert und dann zu Sklaven ge-

macht worden seien. P. Tappi erwidert, man hätte die frühere Regierung nicht mit der heutigen zu verwechseln, da erstere, eine mohammedanische, die Sklaverei unterstützte, während die jetzige von Christen (Engländern) vertreten ist, die ein solches Treiben verpönen. So bekommen die Häuptlinge auch einen richtigen und günstigen Begriff von dem Christennamen. Es wurde nämlich von mohammedanischen Soldaten, die hier vorübergehend weilten, gesagt, daß wir Christen seien, und nicht vielleicht auf die einnehmendste Weise. Der Häuptling glaubte uns deshalb auch eines Tages die Frage stellen zu müssen, ob wir wirklich Christen seien, was wir auch bejahten. Nach Beantwortung einiger Fragen von weniger Bedeutung wurde diese erste öffentliche Versammlung zur größten Zufriedenheit der Häuptlinge geschlossen.

Kayango vor 3 $\frac{1}{2}$ Jahren und jetzt.

Bericht von Ehrw. Br. Klemens Schröder F. S. C.

Wenn ich mich zurücksetze in jene Zeit (es war im März 1904), als ich die Ehre hatte, unsern hochw. Bischof zu begleiten, um die hiesige Station unter den „Golo“ zu gründen, und dann einen Vergleich anstelle zwischen damals und jetzt, so muß ich staunen über die großartige Umwandlung, die inzwischen stattgefunden hat. Danken wir vor allem dem lieben Gott, daß er sein Werk so außerordentlich gesegnet hat. Aber auch den hochwürdigen Patres und Brüdern, die während dieser Zeit hier gearbeitet und gewirkt haben, gebührt die größte Anerkennung, daß sie es verstanden, in so verhältnismäßig kurzer Zeit solch günstige Resultate zu erzielen.

Damals war ich Zeuge, wie man anfangs, mit Art, Säge und Feuer ein Stück Urwald auszurotten. Nun fand ich schon ein stattliches Heim für die Missionäre mit Kirche, Schule, Werkstätte usw. vor nebst einem schönen Garten. Rings um die mit einer Hecke umgebene Niederlassung sind behaute Felder.

Zu jener Zeit hatte ich den Auftrag, einem 20jährigen Burschen die Anfangsgründe der Kochkunst beizubringen, einer Kunst, die ich leider selbst nicht verstand. Aber Not lehrt beten! Drei Steine auf der Erde unter einem Baume oder in einer kleinen Strohhütte mit nur einem kleinen Loche, wo ich auf allen Vieren hineinkriechen mußte, das war die Kücheneinrichtung. Jetzt nun versieht dies Geschäft ein gewerkter Bursche von etwa zwölf Jahren in einem schönen Dordor zur allgemeinen Zufriedenheit und ich glaube, er würde mitunter einer Wiener Küche machen. Die „Golo“ haben überhaupt einen guten Ruf als Köche und Hausdiener. Aber auch in anderen Geschäften sind sie nicht ungeschickt.

In der Schreinerei machen die sechs Buben, die dort beschäftigt sind, gute Fortschritte. Unter anderem haben sie in letzter Zeit auch zwei Wagen gebaut, die den Verkehr mit unseren Stationen bedeutend erleichtern, besonders bis zu dem 12 Stunden entfernten

Bau. Diesen Weg hat Hochw. P. Jorn unter vielen Mühen einigermaßen fahrbar gemacht und würde sich wohl bereit finden, denselben noch zu verbessern, wenn sich ein hochherziger Wohltäter finden würde, der uns ein Automobil schenkte.

Bruder Linhart hat nun auch eine Sattler- und Schneiderwerkstätte eröffnet und beschäftigt fünf kleine Knirpse, die sich ihre Kleider fertigen sowie auch die ihrer Mitzöglinge. Hätten wir nur noch recht viele Brüder mit Kenntnis der verschiedensten Handwerke, des Ackerbaues usw., zur Hand, die Zivilisation ginge viel leichter und schneller vonstatten.

Die „Golo“ sind nach meiner Ansicht und Erfahrung (die freilich nicht hinreichend ist) mehr als mancher andere Stamm im Sudan zur Arbeit geeignet und der europäischen Kultur geneigt. J. B. in der Kleidung tragen sie jedwedes Gewand, das sie nur bekommen können, wogegen andere Stämme mehr an ihren patriarchalischen Verhältnissen, an ihren Stammeseigentümlichkeiten zäh festhalten. Man sieht mitunter hier die verschiedensten Trachten. Da kommt einer mit einer französischen Uniform mit großen, roten Streifen an den Hosen, dann kommt einer wie ein feiner Engländer, dann wieder wie ein Araber mit dem Turban etc., mitunter ein richtiger Karneval.

Auch ahmen die Eingebornen schon unsere Arbeiten nach; verschiedene Brunnen wurden gegraben, sie fangen an, Gärten anzulegen, und der Häuptling hat sich sogar schon ein steinernes Haus nach unserem Muster gebaut und so hoffen wir, daß sie das Nomadenleben nach und nach vergessen werden.

Natürlich sind die Leute hier, wie alle von ihrer Farbe, die noch heidnisch sind, recht materiell und irdisch gesinnt, wie man schon ersieht aus ihrem Gruße:

„Ku ti lo è u e?“ (Wie steht deine Haut?)

„Ku te ka si no!“ (Meine Haut steht so, so!)

Wer weiß, ob nicht dieser Gruß datiert aus der Zeit der Kriege oder Sklavenjäger, die das Land verwüsteten, da die armen Leute froh sein konnten, wenn sie mit „heiliger Haut“ davonkamen.

Deshalb muß man vorerst mit äußeren Dingen, mit Geschenken und Liebeswerken auf die Herzen einwirken, um sie empfänglich zu machen für das Geistige, für unser Endziel, was auch schon in vielen Fällen gelungen ist.

Besonders unsere Kinder, die bei uns wohnen und unterrichtet werden, bilden unsere Hoffnung. Vor allem die acht Knaben, die unser hochwürdiger Missionsobere bei seinem letzten Besuche taufte, geben ein gutes Beispiel und bilden unsern Stolz und unsere Freude! Mir macht es immer große Freude, wenn ich sie so andächtig beim Gottesdienste sehe, wie es einige so schön gelernt haben, bei der heiligen Messe zu dienen: da könnten sie manchem Meßdiener in Europa zum Vorbild dienen.

Anfangs wollten die Eltern ihre Kinder nur ungern uns überlassen, sie waren noch sehr mißtrauisch. Wenn sie dann aber gelegentlich ihre Lieblinge besuchten und dieselben so gesund sahen und munter und wohlbekleidet, so schwand nach und nach ihr Argwohn und sie gehen jetzt immer befriedigt nach Hause, besonders wenn sie zum Schluß ein Stück Tuch oder sonst etwas zum Geschenke bekommen.

Um unser Missionswesen haben sich bereits verschiedene Erwachsene angesiedelt, haben sich ihre Hütten gebaut, kommen in die Kirche und zum Katechismus und arbeiten bei uns. So hoffen wir, daß mit der Zeit ein schönes Christendorf entsteht; zwei von diesen haben bereits die heilige Taufe empfangen. In unserer Apotheke besitzen wir ein vorzügliches Mittel, die Leute zu uns heranzuziehen. In den verschiedensten Krankheiten und Angelegenheiten sprechen sie bei uns vor und verlangen Medizin. Besonders häufig kommen Schlangen- und Skorpionbisse vor. Wohl haben auch die Eingebornen ihre Medizin, daher es auch wohl kommen mag, daß manche von ihnen von unserer innerlichen Medizin nichts wissen wollen. Mitunter muß man vor ihren Augen die Medizin selbst kosten, damit sie sehen, daß man ihnen kein Gift verabreicht. Auch die Luftveränderung ist bei ihnen im Gebrauch. Wenn einer längere Zeit krank ist, baut man ihm weit weg von seiner Behausung im Walde eine Strohhütte und trägt ihn dorthin, vielleicht, um ihn dem Einflusse des bösen Geistes zu entziehen.

Da ich eben bei Medizin und Aberglaube bin, so kommt mir eine köstliche Geschichte in den Sinn, die sich vor kurzem hier abspielte.

Einer von unseren erwachsenen Buben (er ist jetzt auch getauft) hatte seine Braut fern von hier. Da er sehr anhänglich an uns ist

und absolut bei uns bleiben will, so fand er Mittel und Wege, seine Geliebte zu veranlassen, zu ihm zu kommen, was auch geschah, und sie lebten ganz glücklich und zufrieden miteinander in einer Hütte in unserer Nähe.

Eines Tages kam eine ganze Karawane aus dem Dorfe der Braut (Häuptling, Onkel, Verwandte und sogar die Mutter), um die Entflohene wieder zu holen. Trotzdem alle Gründe und Rechte unsererseits angeführt wurden, waren dieselben nicht zu bewegen, die jungen Leutchen beisammen zu lassen, die schwarze Braut mußte wieder heim. Was geschieht? Nach einigen Tagen war sie wieder hier. Wiederum kamen Abgesandte, dieselbe mit Gewalt wegzunehmen. „Ja, warum wollt ihr sie denn nicht hier lassen, sie hat's ja ganz gut hier und die beiden haben sich ja so gern!“ (was übrigens eine Seltenheit ist bei den Negern). „Wir wollen sie nicht bei den Turko (Weißen) lassen, dann ist sie eure Sklavin.“ Solche und ähnliche nichtige Gründe führten sie an und nahmen sie wieder mit.

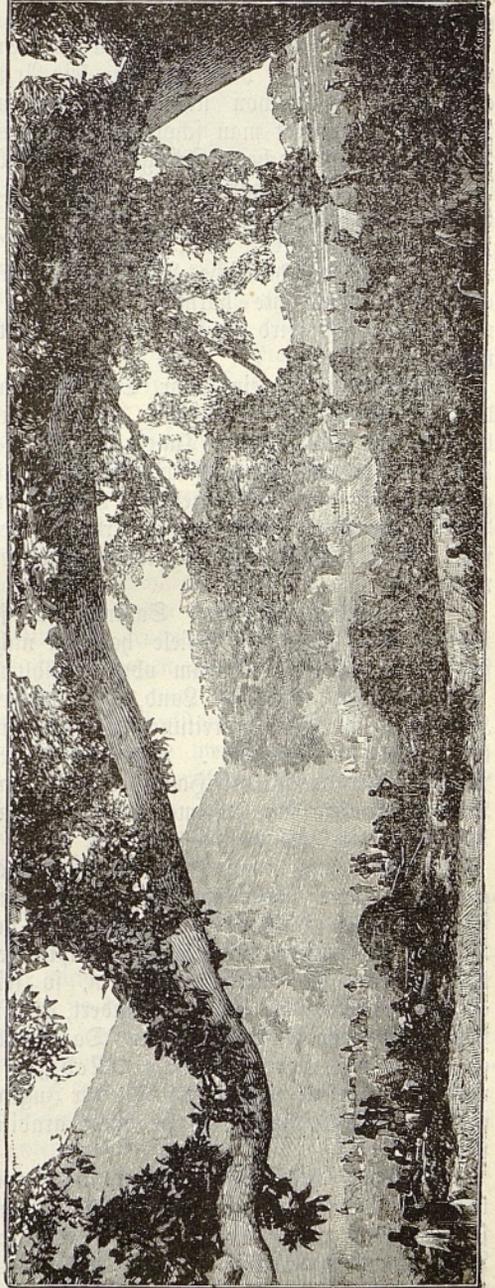
Nachdem sie wieder entflohen war, legte sich der Häuptling Kanyango, der sich gern Sultan betiteln läßt, ins Mittel. Er kam mit seinen Ministern auf unsern Missionshof, einen Degen (Zeichen seiner Würde) in der Hand, und ließ sich majestätisch auf einen Stuhl nieder. An der einen Seite die Abgesandten, auf der andern Seite die Schuldige, auf der Erde niederkauernd.

Es wurde viel geredet hüben und drüben, ja, einige legten ein Rednertalent an den Tag wie Advokaten, als wenn sie Rhetorik studiert hätten. Auch unsererseits wurde das Recht des Bräutigams geltend gemacht.

Endlich erhebt sich der Sultan, die Hand auf seinen Degen stützend, das Urteil zu verkünden. Er spricht langsam und gedehnt in arabisch und hält inne nach jedem Satze, worauf ein Minister denselben in die einheimische Sprache übersetzt. „Nach den Sitten und Gebräuchen des Landes,“ lautete das Urteil, „dürft ihr das Mädchen nicht behalten.“ Also ging's wieder heim. Doch — die Liebe ist erfinderisch — trotz aller Wachsamkeit entwichte die Braut nochmals!

Doch jetzt waren die Widersacher müde, man gab die Einwilligung mit der sonderbaren Bemerkung: „Es ist unnütz, ihr habt der Braut eine ‚Medizin‘ eingegeben, daß sie absolut bei euch sein will!“

Nun ging das Brautpaar in das Dorf der Braut, um die Geschenke (oder den Kaufpreis) zu überbringen und alles zu regeln, und



Karawanenlager unter einer Ephemore.

kehrte glücklich heim. Jetzt sollte man meinen, sei alles fertig gewesen; doch die „Medizin“ mußte wiederum ihre Rolle spielen!

Nach einigen Tagen kam der junge Ehemann ganz bestürzt zum hochwürdigen Vater Oberrn und sagte, seine Frau sei krank, esse seit zwei Tagen nichts, man habe ihr „Medizin“ gegeben, sie vergiftet oder gar verhext!

Der Vater schickte mich hin zu schauen, was da los sei. Ich bin nun zwar kein Arzt, aber wenn man schon über 10 Jahre im Sudan ist, bekommt man schon etwas Praxis in gewöhnlichen Sachen. Ich gehe hin, fühle den Puls — ganz normal; die Zunge etc., alles in Ordnung. „Sa, wo fehlt's denn?“ — „Hier hinten im Nacken!“ — „Ich finde nichts!“ Ich gab ihr ein ordentliches Brausepulver und eine andere bekannte harmlose „Medizin“ und dachte, das wird sie schon aus dem Bette treiben.

Wirklich, nach ein paar Stunden war die Patientin schon wieder gesund und brachte uns des andern Tages zum Danke, daß wir ihr und ihrem Manne in ihren Angelegenheiten so tatkräftig geholfen hatten, eine Vorme Merissa. — Und wir unsererits waren froh, daß der „Teufel“ so wohlfeil ausgetrieben war.

Einer andern List des Satans, der ja überall seine Hand im Spiele hat, ist nicht so leicht abzuhelfen wie beim oben Erzählten. Eine Pest für das Land, ein großes Hindernis für die Ausbreitung des Christentums sind die „Gelaba“. Diese fanatischen Muselmänner durchziehen Handel treibend das Land, verkaufen im geheimen auch oft verbotene Waren, wie geistige Getränke usw.

Nebenbei nun machen sie fleißig Propaganda für ihren Mohammed, mit der Perlenkette um den Hals und dem Koran in der Hand. Sie wissen sich bei den Häuptlingen und Großen, die arabisch verstehen, so fein einzuschmeicheln, daß es mich wundert, daß sie nicht noch mehr Anhänger haben. Da braucht es Gebet, viel Gebet (die beste „Medizin“), um diesem Unheil zu steuern! Bei der Jugend ist weniger Gefahr, weil sie nicht arabisch versteht.

Möge der liebe Gott uns recht bald auch tüchtige Schwestern zur Hilfe geben, damit sie sich mit allem Eifer der weiblichen Jugend annehmen können! Auf diese Weise würden dann bald recht viele christliche Familien

gegründet werden und das wäre eine recht bittere Bille für den Teufel.

Auch in anderer Hinsicht gibt es viele Schwierigkeiten zu überwinden, dafür erntet man aber auch manchen Trost. Noch ein Beispiel zum Schlusse:

Vor einigen Monaten fragten wir einen kranken Familienvater gelegentlich eines Besuches, den wir ihm in seiner etwa eine halbe Stunde entfernten Hütte abstatteten, ob er nicht zu uns kommen wolle, damit wir ihn besser pflegen könnten. Er sagte freudig zu. Es wurde schnell eine Hütte für ihn hergerichtet und er selbst auf einer Tragbahre geholt. Bald kam auch seine Frau mit zwei kleinen Kindern; ein größerer Knabe ist schon längere Zeit bei uns.

Seine Krankheit ist nun wohl unheilbar, desto mehr liegt uns das Heil seiner Seele am Herzen. Es gefällt ihm gut bei uns und er will nicht mehr fort; aber nur eins tut ihm leid, daß seine Krankheit ihm nicht erlaubt, seine Nachbarn zu besuchen und Merissa zu trinken.

Er fängt schon an, die Gebete zu erlernen, und wenn ihn jemand besucht, so bemüht er sich, auch ihm das Erlernte beizubringen. Da kam nun eines Tages der Häuptling zu ihm und sagte, er solle (wieder des Teufels Weid) in seine Ansiedlung zurückkehren. Der Kranke erwiderte einfach: „Das tue ich nicht, ich bin nicht dein Sklave und meine Frau habe ich auch nicht von dir bekommen. Und wenn ich wieder zurückkehre, ihr gebt mir nichts und laßt mich verhungern!“ Auch setzte er noch hinzu: „Wenn ich sterbe, gehört meine Familie der Mission!“ Gewiß ein schönes Beispiel des Starkmutes von einem Schwarzen. Möge der liebe Gott es ihm vergelten!

Da können unsere teuren Wohltäter sehen, wie viel man mit leiblichen Werken der Barmherzigkeit zu erreichen vermag und welch großen Anteil gerade sie an der Mission haben. Möge das Senfkörnlein des wahren Glaubens, das nun auch in der harten Erde des Bahrel-Ghazal anfängt zu keimen, sich bald zu einem großen Baume entwickeln, unter dessen Schatten sich alle armen Kinder Chams versammeln und friedlich wohnen mögen, Gott zur Ehre, der Menschheit zu Nutzen und dem Teufel zu Trutze! Das gebe Gott!



Verschiedenes.

Unsere Schulen in Khartum.

Die Hauptstadt des Sudan hat bereits die Einwohnerzahl von 20.000 überschritten. Ein großer Teil derselben sind Mohammedaner und von den Christen ungefähr 450 Katholiken, die verschiedenen Riten und verschiedenen Nationen angehören. Dazu kommen noch Soldaten der englischen Garnison. Nach der Seelsorge haben wir unser Hauptaugenmerk auf die Schulen in Khartum gerichtet.

In Europa kann man entweder von Geburt aus oder durch pekuniäre Mittel zu hohen Ehren gelangen; hier aber bleibt kein anderer Weg, um zu einer höheren Stellung zu gelangen, als das Wissen. Dieses strebt man nur an, um zu jenem zu gelangen.

Gegenwärtig ist die höchste Schule im Sudan das Gordon-Kolleg, das prächtig ausgestattet ist und von den Arabern nur die „Universität“ genannt wird. Ein Neger sagte einst, daß er seine zwei Söhne auf die „Universität“ schicke, damit sie eines Tages ihr Brot essen können, nicht wie die Eseltreiber, sondern wie die Efendis oder Herren, das sei eben jetzt Mode. Uebrigens begnügt man sich hier mit einer elementaren Wissenschaft.

Unsere Schulen haben ihr Programm nach den Regierungsschulen eingerichtet. Man lernt daselbst die beiden Landessprachen, arabisch und englisch; auf Verlangen der Eltern jedoch auch italienisch, griechisch und französisch und in den Mädchenschulen Handarbeit und Klavier. Wir legen außer der Ausbildung des Geistes das größte Gewicht auf die Erziehung des Herzens und erteilen deshalb Religionsunterricht, soweit es von der weltlichen Autorität erlaubt ist. Hiemit erreichen wir den Hauptzweck unserer Schulen, daß die Katholiken ihre Kinder in keine nichtkatholischen Schulen schicken.

Daß unsere Schulen dahier in Khartum zu den ersten gehören, kann man schon aus der ansehnlichen Zahl der Schüler und Schülerinnen ersehen, die bereits 200 überschritten hat.

Trotz der vielen Schwierigkeiten, welche die Verschiedenheit der Nationen, der Sprachen

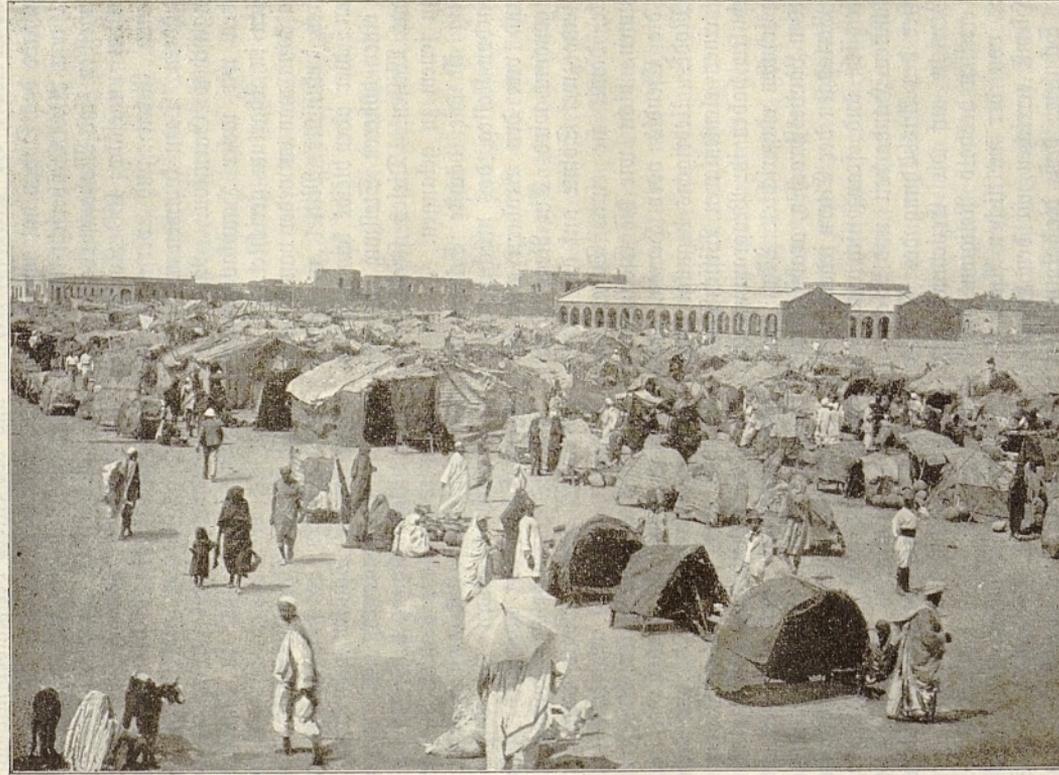
und des Alters der Kinder mit sich bringt, und durch den oftmaligen Wohnungswechsel der Familien und am meisten durch den Mangel an Lehrpersonal konnten wir doch in den Unterricht eine gewisse Ordnung hineinbringen. Der gute Erfolg dieses Unterrichtes — und das ist es gerade, was die Eltern in dieser aufstrebenden Stadt suchen — hat die Zahl unserer Schüler hier in Khartum in kurzer Zeit fast verdoppelt. Die Regierung selbst drückt hierüber ihre Zufriedenheit aus und beim letzten Besuch des Regierungsbeamten hatte dieser für die Schüler nur Worte des Lobes und der Aufmunterung und versprach uns besondere Begünstigungen, die uns nächstens erteilt werden sollen. Solche Anerkennung seitens der Regierung und von privater Seite hat in unseren Schülern die Anhänglichkeit an unsere Schule nur noch mehr gesteigert.

Um die Frucht der Erziehung zu sichern und diese jungen Leute nicht sich selbst zu überlassen, wie auch um jene, welche in den verschiedenen Werkstätten der Stadt beschäftigt sind, zu sammeln, werden wir eine Art von Jünglingsverein errichten, um dieselben an den Abenden und an den Festtagen in unserer Nähe zu haben, ihre geistige Ausbildung zu vervollständigen und sie vor anderen Zusammenkünften zu bewahren.

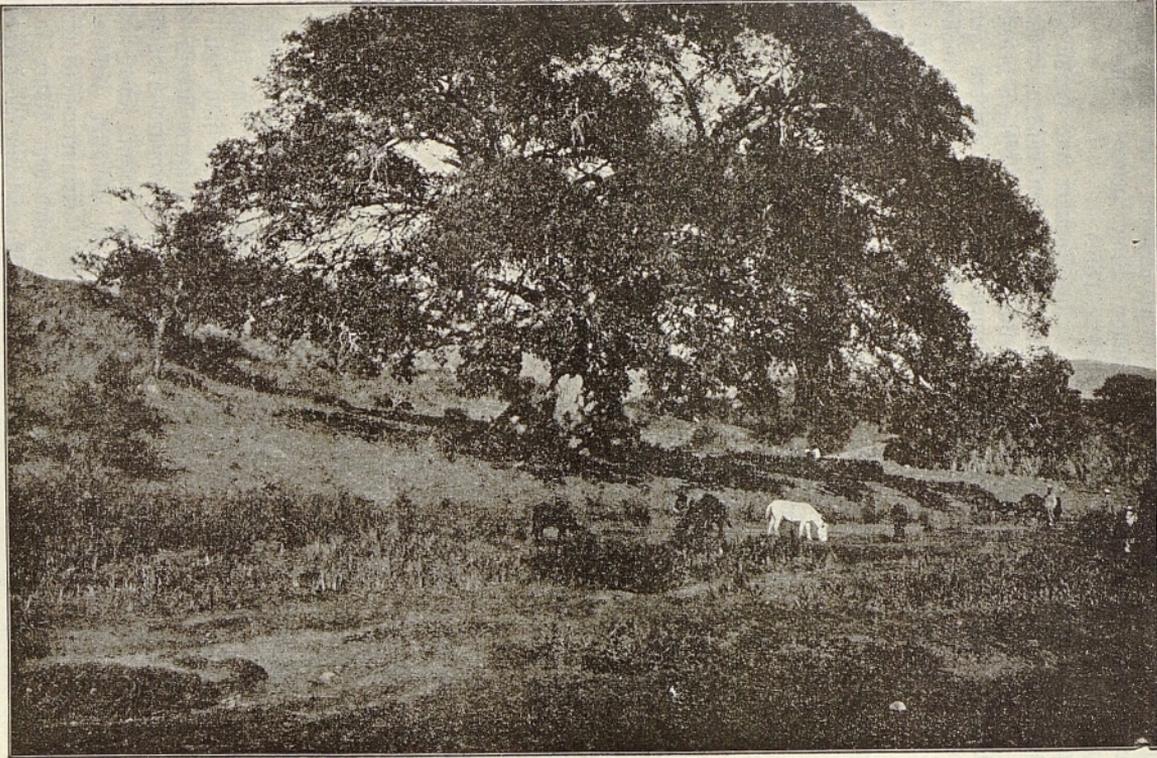
Unsere Schule übt auch ein gutes Apostolat aus; wenn auch das Beispiel dieser jungen Leute nicht alle zu gleichem hinzieht, so gewinnen sie doch manches verstockte Herz dem Glauben wieder und führen es zu aufrichtiger Reue zurück.

Auf das Schutzfest des hl. Josef am letztverflohenen 21. April hatten die Schüler eine Theatervorstellung veranstaltet, wozu auch die Angehörigen derselben eingeladen waren. Unser Theater mit seinen Kulissen, vom hochwürdigen P. Anton Amin, dem Direktor der Schule, selbst gemalt, ist ohne Zweifel das beste und vielleicht auch das einzige in Khartum.

Gegen 300 Personen, darunter Engländer, Italiener, Griechen, Araber und auch einige Deutsche und Franzosen, drängten sich am



Arabischer Markt in Khartum.



Die Sykomore (Feigenbaum).

Nachmittag in den Theaterraum, der auf geschmackvolle Weise geschmückt war und sonst zur Erholung der Kinder dient. Das Theaterstück: „Friedrich Gonzaga“ oder „Der Triumph der Treue“ wurde gespielt und zwar mit solcher Lebhaftigkeit, daß die Zuschauer die kleinen Spieler bewunderten. Die Papsthymne und andere Stücke wurden teils vom Pianoforte, teils durch einen Phonographen zur Ausfüllung der Zwischenpausen aufgeführt.

Diese Unterhaltungen bringen auch den Vorteil, daß sie angenehme Erholung bieten in unserem Missionshause für Familien, die sich sonst vielleicht nie oder selten in der Mission sehen ließen.

Aus unserm Missionshaus.

Der 29. Juni vermehrte die Schar der Streiter auf dem Missionsfelde von Zentralafrika. Im Dom zu Brigen empfingen die Herren Johann M. Edenhofer und Jos. Pasqu. Crazzolaro aus der Hand des hochwürdigsten Bischofs Dr. Josef Altenweisel die heilige Priesterweihe. Der erste wird am 25. Juli zum erstenmal zum Altare treten, um Gott dem Herrn sein Erstlingsopfer in seiner Heimat Heilbrunn darzubringen; letzterer feierte am 14. Juli in St. Kaffian (Diözese Brigen) seine Primiz.

Abreise in der Mission.

In den letzten Tagen des Juni reiste ein Pater mit zwei Brüdern, ferner fünf unserer Schwestern nach dem Sudan. Unter den letzteren war auch eine Negerin, welche, nachdem ihr das Glück des hl. Glaubens und des Ordensstandes zuteil wurde, mit Sehnsucht nach Afrika zurückkehrte, um ihren Landsleuten zu einem ähnlichen Glück zu verhelfen.

Zu unseren Bildern.

Die Sykomore (*Ficus sycomorus*) (siehe Bild Seite 189), auch wilder Feigenbaum genannt, gehört zur Pflanzengattung der Maulbeergewächse und hat ihre Heimat im nördlichen Afrika und in Syrien. Sie erreicht eine ungeheure Höhe; zwar hat sie keinen eigent-

lichen Gipfel, sondern zeichnet sich hauptsächlich durch den gewaltigen Umfang ihres Wipfels aus. Der verhältnismäßig kurze, aber sehr dicke Stamm teilt sich in viele Äste, von deren Länge man sich einen Begriff machen kann, wenn man bedenkt, daß unter einer solchen Sykomore ein bedeutendes Karawanenlager Platz genug findet. (Siehe Bild Seite 185.)

Im Sommer und Herbst sind die dicken Äste mit vielen runden, walnußgroßen und fleischfarbenen Wildfeigen bedeckt, welche von kleinen blätterlosen Trieben getragen werden. Will man diese Früchte zur vollständigen Reife bringen, so müssen sie geschlitzt und zur Sicherung gegen Fledermäuse, welche sie mit Vorliebe auffuchen, mit einem Netz umspannt werden. Die Eingebornen essen die Sommerfeigen nicht ungerne, die, frisch und mit Maß genossen, auch für den Europäer keinen unangenehmen Geschmack haben. Das Holz des Baumes ist sehr dicht und überaus dauerhaft, wofür die prächtigen Mumienfärge sprechen, welche aus diesem Holze verfertigt sind und die trotz ihres Alters von 3000 Jahren ohne Spur von Verderbnis in den Museen zu sehen sind. Ehemals galt dieses Holz als heilkräftig gegen Fieber, heutzutage wird es nur mehr als Brennholz benützt.

Eine solche Sykomore repräsentiert auch der Marienbaum zu Matarieh, unter welchem die heilige Familie, von Heliopolis kommend, geruht haben soll. Der Stamm desselben, der 6 bis 7 Meter an Umfang erreicht, ist hohl, knorrig und die Äste sind nach Norden gerichtet, so daß der Baum als die Hälfte eines früheren Baumriesen erscheinen möchte. Wie vom Wetter zerschlagen, streckt er voll tiefer Spalten und Löcher seine Arme in die Höhe. Stamm und Äste sind mit eingeschnittenen Namen von Pilgern bedeckt und würde er nicht bewacht, so wäre er wohl längst schon verschwunden; denn jeder Pilger, der ihm einen Besuch abstattet, möchte sich ein entsprechendes Erinnerungszeichen mitnehmen. Uebrigens wird dem bisher so in Ehren gehaltenen Marienbaum leider keine lange Lebensfrist mehr beschieden sein, da er bereits zu stürzen droht.



Rundschau in den Missionen.

Europa.

Rußland. Die katholische Propaganda entfaltet im Kiewer Gouvernment und in Podolien eine sehr wirksame Tätigkeit und infolgedessen macht der Katholizismus in diesen beiden süd-russischen Gebieten ungeahnte Fortschritte. Unter der orthodoxen Landbevölkerung dieser Gegenden finden massenhaft Uebertritte zur katholischen Kirche statt und es sind sogar zahlreiche Fälle zu verzeichnen, wo ganze Dorfgemeinden korporativ dem orthodoxen Glauben entzogen haben und katholisch geworden sind.

England. Seit der religiösen Bewegung „the Tractarian movement“, die in den Jahren 1831—1841 von der Universität Oxford ausging, bis zum Jahre 1899 wurden in England in die katholische Kirche aufgenommen: 446 Geistliche, 417 Parlamentsmitglieder, 205 Offiziere, 16 Schriftsteller, 129 Rechtsanwälte, 60 Aerzte, 39 Offiziere der Marine, 39 Barone, 27 Lords, im ganzen 1517 Personen. Von diesen traten 158 in verschiedene religiöse Orden ein und wurden Priester, während 290 Weltpriester wurden. 445 dieser Konvertiten gingen aus der Universität Oxford und 213 aus der Universität Cambridge hervor.

Der Verein der Glaubensverbreitung hat leider im letzten Jahre einen Rückgang der Gesamteinnahmen zu verzeichnen und zwar von 6,497.697 Franken im Jahre 1905 auf 6,403.958 Franken im Jahre 1906. Erheblich war der Rückgang besonders in Frankreich, das jedoch mit 3,075.315 Franken immer noch nahezu die Hälfte beigesteuert hat.

Die Jahreseinnahmen des Kindheit Jesu-Vereines betragen im Jahre 1906 3,707.500 Franken, haben sich also gegen das vorige Jahr um ein wenig erhöht, trotzdem in Frankreich ein Ausfall von mehr als 100.000 Franken zu verzeichnen ist. Manche Länder, darunter Deutschland, Oesterreich-Ungarn, die Schweiz und Italien, weisen erfreuliche Fortschritte auf, so daß der Fehlbetrag von Frankreich schon fast ausgeglichen ist.

Die Einnahmen der katholischen Missionen fließen zwar nicht ausschließlich aus den obgenannten Missionsvereinen; wenn man aber

bedenkt, daß die Missionsgaben der deutschen Protestanten allein für ihre deutschen Missionen sich im Jahre 1905 auf 7,066.978 Mark beliefen, so erscheinen die 5 Millionen des auf die ganze katholische Welt angewiesenen Vereines der Glaubensverbreitung, der außer der gesamten Heiden- und Orientmission auch noch die katholische Diaspora unterstützen muß, als etwas wenig und nicht entfernt den Bedürfnissen entsprechend.

Asien.

China. Aus dem Reiche der Mitte kommen außer den Nachrichten von Hungersnot Gerüchte von Aufruhr und Revolution. Die Revolutionäre haben es auf die Vertreibung der Mandschu-Dynastie und Wiederherstellung der chinesischen Ming-Dynastie abgesehen. In Wahrheit aber steuern sie anderen Dingen zu, nämlich der Errichtung einer chinesischen Republik. Wie im Jahre 1900 die Boxer und andere geheime Gesellschaften durch Mord und Brand ganze Ländereien verheerten, so haben sich auch jetzt wieder solche geheime Sekten in den meisten größeren Städten gebildet, so auch die des gefürchteten „Koming-Tang“, die Gesellschaft derer, die „die Macht des Kaisers zerschmettern“. Die Anhängerzahl all dieser revolutionären Gruppen beträgt 40 Millionen. Daß dadurch das Missionswesen gefährdet wird, liegt auf der Hand; möge Gott ähnliche Verheerungen wie im Jahre 1900 verhüten!

Afrika.

Eines der billigsten und einträglichsten Förderungsmittel gesunder Kolonialpolitik ist ohne Zweifel die Schaffung von Verkehrswegen, die auch der Verbreitung des Glaubens in hervorragendem Maße dienen. Die große britische Bahn, die Kapstadt mit Kairo verbinden soll, ist bereits mehr als zur Hälfte fertiggestellt, nämlich von Kapstadt bis zum Sambesi und von Kairo bis Khartum (mit alleiniger Unterbrechung von Schellal bei Assuan bis Wadi-Halfa). Im Kongostaat ist die Linie Stanleyville—Bouthierville im Herzen von Afrika zur Umgehung der dortigen Stromschnellen gegenwärtig ausgebaut. Auch in den deutschen afrikanischen Schutzgebieten steht ein

schneller Fortgang im Baue von Eisenbahnen bevor.

Australien.

Australien zählt 3,852.000 Einwohner, darunter 60—80.000 Eingeborne, zu denen noch 12.000 Kanaken und 33.000 eingewanderte Chinesen kommen. Die katholische Kirche zählt auf dem Festlande samt der Insel Tasmanien 6 Erzbischofen und 15 Bisthöfen, in denen 642 Welt- und 197 Ordenspriester 823.300 Katholiken pastorieren. Dem Klerus sind noch 381 Laienbrüder und 4231 Ordensfrauen zur Hilfe beigegeben. Australien hat 1261 Kirchen.

Die Protestanten zählen in Australien 3,187.000 Anhänger. Mehrere protestantische Sekten teilen sich in der Missionierung der Eingebornen.

In **Neu-Seeland** besteht eine regelrechte kirchliche Hierarchie mit einem Erzbistum und drei Bistümern. Die Maristen und die

St. Josefs-Missionäre von Mill-Hill haben hier die Maori-Missionen. Neu-Seeland besitzt 275 Kirchen und hat 106.500 Katholiken, die von 108 Welt- und 63 Ordenspriestern pastoriert werden, denen 57 Laienbrüder und 695 Klosterfrauen zur Seite stehen.

Die übrigen **Südsee-Inseln** zerfallen gegenwärtig in 18 verschiedene Missionsgebiete, von denen 7 von Maristen, 3 von den Vätern von Picpus, 3 von den Missionären von Issoudun, 2 von Kapuzinern und je 1 von den Missionären von Steyl und den Augustinern verwaltet werden. Darunter 12 apostolische Vikariate, 4 apostolische Präfecturen und 3 Missionen.

Die **Südsee-Inseln** zählen 2,278.000 Einwohner, von denen 129.568 Katholiken sind, zu diesen sind noch die 24.000 Europäer von Neufaledonien zu zählen. 292 Priester mit 194 Brüdern und 309 Schwestern leiten 542 Schulen mit 18.180 Schülern. Auf diesen Inseln bestehen 749 Kirchen und Kapellen.

Gebetserhörungen und =Empfehlungen.

J. L. in Graz. Hundertfältigen Dank dem heiligsten Herzen Jesu für die wunderbare Erhörnung meines Anliegens und zwar wurde ich, nachdem ich gelobt hatte, die Erhörnung im „Stern“ zu veröffentlichen, am Feste des heiligsten Herzens Jesu erhört.

Aus B. Dank dem heiligsten Herzen Jesu, der lieben Muttergottes und dem hl. Josef für Erhörnung in wichtigen Familienangelegenheiten.

G. M., Wien. Innigsten Dank dem heiligsten Herzen Jesu, dem hl. Antonius von Padua und dem hl. Franz Xaver für Hilfe in schwerer Krankheit meines Kindes — einer jungen Mutter.

M. G. T. Dank dem Prager Jesulein und Unserer lieben Frau von Lourdes für die Genesung mehrerer Personen von gefährlichen Krankheiten; bitte um ferneres Gebet zum Prager Jesulein.

Aus Walp. Dank dem heiligsten Herzen Jesu, dem heiligen Herzen Mariä, dem heiligen Josef und dem hl. Antonius für Erhörnung in drei schweren Anliegen. Veröffentlichung gelobt.

J. P. in S. M. * Bitte, recht am Altare des heiligsten Herzens Jesu und Mariä die

Gebetsmeinungen anzuempfehlen: Einige schwierige Familien- und Geldangelegenheiten, eine geistesranke Mutter und deren Familie, einige Kranke und schwer Bedrängte, um Frieden unter nahe stehenden entzweiten Personen und andere große Familienangelegenheiten.

Aus Walp. Ich empfehle dem heiligsten Herzen Jesu, dem reinsten Herzen Mariä, dem hl. Josef und dem hl. Antonius die Genesung eines Jünglings an Leib und Seele; Veröffentlichung für den Fall der Erhörnung versprochen.

Eine Abonnentin aus Tirol bittet ums Gebet zum heiligsten Herzen Jesu und zur Muttergottes in Milland in einem besonderen Anliegen.

Geschw. J. aus G. bitten um das Fürgebet der Söhne des heiligsten Herzens Jesu in einem schweren Anliegen. Für den Fall der Erhörnung wird Veröffentlichung versprochen.

Eine Dienstmagd aus M. bittet ums Gebet in einem schwierigen Anliegen.

M. N. aus M. bittet ums Gebet in einer wichtigen Angelegenheit.

Fr. in B. bittet ums Gebet in einem schweren Anliegen und um glücklichen Verkauf einer Villa.

Dem Memento der hochw. Missionäre und dem Gebete aller Leser werden die folgenden Verstorbenen empfohlen: Hochw. Herr Dombachant **Dr. Anton Klug** (Ulmütz), Fräulein **Anna Pems** (Schmaitsee), Hochw. Herr Pfarrer **Johann Mayrhuber** (Pran), Hochw. Herr **Dir. G. Kranabetter** (Salzburg).

„Herr, gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen!“

Abonnements-Erneuerungen.

Vom 15. Juni bis 13. Juli 1907 haben folgende Nummern ihr Abonnement erneuert:

1 446 648 671 814 841 1605 1671 1676 2026 2459 2559 2560 2699 2962 3600
5264 5376 5419 5435 5625 5645 6193 6485 6628 6680 6785 6883.

„KHARTUM“.

Ein Zentrum der Kultur in Inner-Afrika.

Von **Fr. Kav. Geyer**, Titularbischof von Trocmadä, Apostolischer Vikar von Zentral-Afrika. 8^o. 78 Seiten
Mit 44 Illustrationen. Preis brosch. Kr. 1.

Khartum, die Hauptstadt des Sudan, an der Vereinigung des Blauen und Weißen Niles, 1885 durch die Horden des Mahdi zerstört, erstand 1898 einem Phönix gleich aus seiner Asche, verjüngt und im europäischen Stil, und zählt bereits wieder 20.000 Einwohner. Der Reichtum des Sudan mit einer Ausdehnung von fast 2 1/2 Millionen Quadratkilometern, die günstige Lage und das auch für Europäer erträgliche Klima der Stadt und die geordnete Verwaltung der Engländer sichern der Stadt eine glänzende Zukunft. Es steht daselbst eine prächtige Moschee für die Mohammedaner, und drei christliche Konfessionen bauen eben ihre Kirchen. Auch der Bau einer katholischen Kirche ist eine unabwiesbare Notwendigkeit in diesem Kulturzentrum Inner-Afrikas. Se. Majestät Kaiser Franz Josef I., Protektor der Mission von Zentral-Afrika, hat in Anerkennung der Wichtigkeit der Sache und mit dem Wunsche, daß der Bau baldigst in Angriff genommen werde, 10.000 Franken gespendet. Der Heilige Vater Papst Pius X. hat allen Förderern desselben den Apostolischen Segen gesendet. Möge das Beispiel von Papst und Kaiser dem Baue der katholischen Kirche in Khartum recht viele Wohltäter sichern! Der Reinertrag der Broschüre ist für den Kirchenbau bestimmt. Broschüren sind zu haben und Gaben für den Kirchenbau erbeten unter folgenden Adressen:

Verlagshandlung Georg Eichinger, Konrad Bergs Nachfolger, Wien, I., Milchgasse 2. —
St. Petrus Claver-Sodalität, Wien, I., Bäckerstraße 20, und deren Filialen und Ausgabestellen.
— Missionshaus Milland bei Brigen, Tirol, oder beim Verfasser: Bischof Franz Xaver Geyer, zurzeit: Wien, I., Tegetthoffstraße 2.

Herders

Freiburg im Breisgau
Berlin, Karlsruhe, München,
Straßburg, Wien, St. Louis, Mo.

Konversations- Lexikon

Dritte Auflage. Acht Bände. Reich illustriert.
Mark 100.— Kr 120.— Teilzahlungen
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Harmoniums

mit wundervollem Orgelton, von 78 Mk. aufw. —
Illustrierte Pracht-Kataloge gratis.

Alois Maier, Hoflieferant, Fulda.

Spezialität: Tropenländer-Harmoniums für Missionen.
Export nach allen Weltteilen.

Missionsfreunde, abonniert und verbreitet
den

„Stern der Neger“.

Der „Stern der Neger“ erscheint jährlich zwölfmal. Preis pro Jahrgang für Oesterreich-Ungarn Kr. 2.—, für Deutschland Mk. 2.—, für die übrigen Länder des Weltpostvereins Frk. 3.—.

Missionshaus in Milland bei Brigen in Tirol.

Der Beruf einer Hilfsmissionarin für Afrika.

2. Auflage.

Mit Empfehlungsschreiben Sr. Eminenz des Kardinals Kopp von Breslau und der hochwürdigsten Bischöfe von Marburg, St. Gallen, Linz und St. Pölten und einem Begleitworte von Dr. Ignaz Rieder, Theologieprofessor.

Mit Druckerlaubnis des Magisters des hl. apost. Palastes und des Dize-Gerens von Rom.

Preis: 25 Heller, 20 Pfg., 25 cent.

Zu beziehen durch die Herder'schen Verlagshandlungen in Freiburg im Breisgau und in Wien sowie durch die St. Petrus Claver-Sodalität, Salzburg, Dreifaltigkeitsg. 12, und deren Filialen und Ausgabestellen: München, Türkenstr. 15/II. — Breslau, Hirschstr. 33. — Zug (Schweiz), Dswaldgasse 15.

**Für Abonnenten aus allen Studentenkreisen wird
eine außerordentliche Preisermäßigung gewährt.**

St. Petrus Claver-Sodalität

für die afrikanischen Missionen.

Wer aus Liebe zu den verlassensten Seelen in Afrika sein Leben in den Dienst der afrikanischen Missionen stellen möchte, wird auf die St. Petrus Claver-Sodalität aufmerksam gemacht, eine vom Heiligen Stuhle genehmigte weibliche Hilfsmissionsgesellschaft zur Unterstützung der afrikanischen Missionen. Genannte Sodalität hat ihr Zentrum in Rom und eine andere Niederlassung in Maria Sorg bei Salzburg (Oesterreich). Fräulein mit sorgfältiger Erziehung, in erster Linie solche, welche die Kenntnis mehrerer Umgangssprachen besitzen, sind für dieses apostolische Werk besonders geeignet. Erläuternde Druckschriften stehen zur Verfügung. Man wende sich an die Generalleiterin Gräfin Maria Theresia Ledóchowska, Rom, via dell' Olmata 16, oder an die Leiterin von Maria Sorg, Post Kasern bei Salzburg (Oesterreich). In der Schweiz vermittelt bereitwilligst Auskünfte die Leiterin der Filiale in Zug, Oswaldgasse 15.

Für Knaben, welche Ordens- und Missionspriester werden wollen.

In unserem

Xaverianum in Milland bei Brigen

werden brave und talentierte Knaben aufgenommen und zu Missionspriestern herangebildet.

==== Bedingungen der Aufnahme sind: =====

1. Selbständige Neigung und sonstige Zeichen des Berufes zum Ordens- und Missionspriesterstand.
2. Gelehriger, lebhafter, offener Charakter, energischer, standhafter, opferfreudiger Wille; sittliche Unverdorbenheit.
3. Gesundes Urtheil und gutes Talent, das befähigt, leicht und ohne Anstand die ganzen Gymnasialstudien durchzumachen.
4. Gute Gesundheit und kräftiger Bau, frei von körperlichen Fehlern.
5. Alter von ungefähr zwölf Jahren. Für die erste Klasse wird ein Alter nicht unter zehn und nicht über zwölf Jahre erfordert.
6. Pensionsbeitrag nach Uebereinkommen mit den Eltern oder deren Stellvertretern.

Weitere Aufschlüsse werden bereitwilligst vom Obern des Missionshauses erteilt.

Man wende sich vertrauensvoll an die Adresse:

P. Obere des Missionshauses in Milland bei Brigen, Tirol.